Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 133 (1965)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 7. OKTOBER 1965 VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN 133. JAHRGANG NR. 40

Der Papst bei den Ärmsten der ihm anvertrauten Völkerfamilie

PAPST PAUL VI. SPRICHT ZU 3000 ZIGEUNERN

Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche hat ein Papst das fahrende Volk der Zigeuner aufgesucht und zu den Ärmsten der ihm anvertrauten Völkerfamilie gesprochen. Das tat Papst Paul VI. am Sonntag, dem 26. September 1965, als er sich in das Lager der Zigeuner bei Pomezia begab, um seinen 68. Geburtstag inmitten der 3000 Zigeuner zu begehen, die zu ihrer ersten internationalen Wallfahrt nach Rom gekommen waren. Der Papst feierte mit ihnen die Gemeinschaftsmesse und hielt eine Homilie. Die Zigeuner brachten ihm stürmische Ovationen dar und überreichten ihm Geschenke. Von den deutschen Zigeunern erhielt der Heilige Vater ein aus Gitterdrähten gefertigtes Kreuz, das an die 500 000 in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern umgebrachten Zigeuner erinnert. Wir bringen nachfolgend die deutsche Übertragung der Ansprache, die Papst Paul VI. im Lager der Zigeuner bei Pomezia gehalten hat. Der italienische Wortlaut ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 223 vom 27./28. September 1965.

J. B. V.

Geliebte Zigeuner und Nomaden aus allen Teilen Europas: euch gilt unser Gruß!

Unser Gruß ergeht an euch, ewige Pilger, an euch, freiwillig Verbannte, an euch Flüchtlinge, die immer auf dem Wege sind, an euch ruhelose Wanderer, an euch, denen ein eigenes Heim, eine feste Wohnung, eine liebende Heimat, eine staatliche Gemeinschaft abgeht, an euch, denen gelernte Arbeit, soziale Beziehungen, genügende Mittel fehlen.

Ihr habt euren kleinen Stamm, eure Karawane zu eurer getrennten, geheimen Welt gemacht. Ihr schaut mit Mißtrauen auf die Welt, und mißtrauisch blicken alle auf euch. Ihr wollt immer und überall fremd, abgesondert, aus allen Gesellschaftsgefügen ausgeschlossen sein. Seit Jahrhunderten seid ihr auf dem Weg und habt noch heute kein festes Ziel, zu dem ihr gelangen, wo ihr bleiben wollt. Unser Gruß sei für euch alle!

Gespräch der Seelen: ein geschichtliches Ereignis

Heute seid ihr gemeinsam hiehergekommen. Ihr befindet euch bei euresgleichen und bildet beinahe ein Volk; ihr trefft mit uns zusammen und empfindet, daß dies ein großes Ereignis, beinahe eine Entdeckung ist.

Geliebte Nomaden, ihr begreift die Bedeutung dieses Zusammentreffens. Hier findet ihr eine Haltestelle, ein Biwak, das anders ist als die Lagerstätten, wo eure Karawanen für gewöhnlich rasten. Wo ihr Halt macht, betrachtet man euch als unerwünschte Fremdlinge, und ihr bleibt voll Unruhe dort. Hier nicht. Hier werdet ihr gut aufgenommen; man erwartet, begrüßt, feiert euch. Erlebt ihr dieses Glück sonst jemals? Hier erlebt ihr etwas Neues: ihr findet jemand, der euch wohl will, euch achtet, schätzt, unterstützt. Seid ihr auf euren endlosen Fahrten je als Brüder, als Söhne, als Bürger, die gleich sind wie die andern, als Glieder einer Gesellschaft, die euch nicht zurückweist, sondern aufnimmt, pflegt und ehrt, begrüßt worden? Was bedeutet dieses neue Ereignis? Wohin seid ihr gelangt?

Vor allem seid ihr in eine Welt und Kultur gekommen, die euch nicht verachtet, verfolgt und aus ihrer Gemeinschaft ausschließt. Ihr müßt anerkennen, daß die heutige Gesellschaft sich sehr vor der unterscheidet, die euch vor ein paar Jahrzehnten ächtete und mit so viel Leiden überhäufte. Ohne Haß gegen die, welche euch erbarmungslos und grausam behandelten und so viele der Euren auf gemeine Art in den Tod schickten, widmen wir den Zigeunern, die der Rassenverfolgung zum Opfer fielen, einen Gedanken herzlicher Erinnerung; wir beten für eure Verstorbenen und erflehen von Gott für die Lebenden und die Toten den Frieden; den ewigen Frieden für die Verstorbenen, den Frieden auf Erden für alle Menschen dieser Welt. Seid tapfer und gerecht! Anerkennt, daß die Gesellschaft heute besser ist. Und wenn ihr es vorzieht, an ihrem Rande zu leben und deswegen manche Mühsal auf euch zu nehmen, so bietet sie trotzdem allen ihre Freiheit, ihre Gesetze und ihren Dienst an.

«Ihr seid im Mittelpunkt, im Herzen der Kirche»

Was aber in diesem Augenblick zählt, ist eine andere Entdeckung. Ihr entdeckt, daß ihr euch in einer andern Gesellschaft befindet, in einer sichtbaren, aber geistigen, in einer menschlichen, aber religiösen Gesellschaft. Und diese Gesellschaft heißt, wie ihr wißt, Kirche. Wie vielleicht noch nie, ent-

AUS DEM INHALT:

Der Papst bei den Ärmsten der ihm anvertrauten Völkerfamilie

Wort an die Priester

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Meinungskampf um die Religionsfreiheit

Warum über die Religionsfreiheit nicht im Vorjahr abgestimmt wurde

Dienst an der Welt in der Welt

Dr. Albert Schweitzers Größe und Grenze

Ordinariat des Bistums Basel

Verantwortung der Sprache gegenüber

Zwei verdienten Priestern der Zürcher Diaspora zum Gedenken

Neue Bücher

deckt ihr heute die Kirche. In der Kirche steht ihr nicht am Rande, sondern in gewisser Hinsicht im Mittelpunkt, im Herzen. Ihr seid im Herzen der Kirche, weil ihr allein seid: in der Kirche ist niemand allein. Im Herzen der Kirche seid ihr, weil ihr arm und der Unterstützung, der Belehrung und Hilfe bedürftig seid; die Kirche liebt die Armen, die Leidenden, die Kleinen, Enterbten, Verlassenen. Hier, in der Kirche, kommt euch zum Bewußtsein, daß ihr nicht nur Mitglieder, Kollegen, Freunde, sondern Brüder seid, und dies nicht nur unter euch und mit uns, die wir euch heute als Brüder aufnehmen, sondern in christlicher Sicht Brüder aller Menschen. Und hier, in der Kirche, hört ihr, daß man euch Kinder, Söhne nennt. Ja, geliebte Söhne, ihr gehört zu dieser großen Familie Gottes, die ihren Gliedern eine unvergleichliche Würde verleiht und sie alle fähig macht, im höchsten und vollsten Sinne Menschen, weise, tugendhaft, ehrbar, gut zu sein, kurz, Christen zu sein.

Wir freuen uns, das Haupt der heiligen Kirche zu sein — ohne unser Verdienst ist uns diese Würde übertragen worden —, weil wir dadurch euch alle, geliebte Nomaden und Zigeuner, geliebte Pilger der Straßen der Erde, im vollen Sinne als unsere Söhne begrüßen, euch alle aufnehmen und segnen können.

Wir möchten das Ergebnis dieser außerordentlichen Begegnung wäre, daß ihr an die heilige Kirche denkt, der ihr angehört, daß ihr sie besser kennenlernt, sie besser schätzt und liebt. Und wir möchten, daß als Ergebnis auch in jedem von euch das Bewußtsein dessen, was ihr seid, wach werde; jeder von euch soll sich sagen: Ich bin Christ, ich bin Katholik. Und wenn einer von euch das nicht sagen kann, weil er dieses Glück nicht hat, so mag er wissen, daß die katholische Kirche auch ihn liebt, achtet und erwartet. Möge auch er mit aufrichtigem Auge und gutem Willen auf die Kirche schauen.

Möge die Begegnung reich an glücklichen Ergebnissen sein

Dieses Wiedererwachen des Bewußtseins der Kirche gegenüber muß die erste Wirkung dieses denkwürdigen Tages bilden. Aber nicht die einzige. Es gibt noch viel anderes, das wir für euch und von euch wünschen. Wie wenn eure Karawanen nach langem, mühevollem Marsch an einen schönen, grünen, ruhigen Ort an einem klaren, frischen Fluß gelangen und dort Erquickung und Freude finden, so möchten wir, daß diese Begegnung euch die Wohltat viel geistigen Trostes bringe: den Frieden des Gewissens, das Versprechen, gut und ehrbar zu bleiben, das schlichte, tiefe Beten, die gegenseitige Verzeihung unter euch, wenn eure Seelen je getrennt und feindlich sein sollten, und noch viel anderes. Wir finden, eure Beziehungen mit den Gemeinschaften, durch die ihr zieht und die ihr mit euren Karawanen berührt, sollten besser werden. Wie ihr froh seid, wenn ihr an euren Ruheorten Erquickung und gütige Gastfreundschaft findet, so müßt auch ihr suchen, bei jedem Halt eine gute, angenehme Erinnerung zu hinterlassen; euer Weg soll mit Beispielen der Güte, der Ehrlichkeit, der Achtung übersät sein. Wenn ihr größere Fertigkeit in irgendeinem Handwerk erlangt, könnt ihr vielleicht auch eure Lebensweise heben; das wird für euch und die andern von Vorteil sein. Vor allem aber möchten wir von euch ein Versprechen: daß ihr die eifrige, selbstlose Hilfe der guten Priester und Menschen, die euch hieher geführt haben und euch auf euren endlosen Wanderungen gewissermaßen wie ein Geleit von Vätern und Brüdern auf den Wegen des Guten und des Glaubens führen wollen, annehmt. Habt Vertrauen! Wir verlangen von euch einzig das, daß ihr die mütterliche Freundschaft der Kirche annehmt. Wir können für euch, für eure Kinder, eure Kranken, eure Familien, eure Seelen etwas tun, wenn ihr der Kirche und ihren Vertretern bei euch euer Vertrauen gewährt.

Dank und glühendes Gebet des Papstes

Und den gleichen Menschen wollen wir unsern Dank zollen und unsere Ermutigung aussprechen. An die Bischöfe, die für unsere unsteten Kinder ein Herz haben, an Mgr. Bermardin Collin, Bischof von Digne, der im Auftrag der Konsistorialkongregation das seelsorgliche Unterstützungswerk der Nomaden leitet, an P. Fleury S. J., den Förderer dieser wohltätigen Wirksamkeit, an die H. H. Bruno Nicolini, Mario Ambrogio Riboldi und an alle Priester, Ordensleute und Laien, die sich zugunsten der Zigeuner einsetzen, an sie alle ergeht das Wort unseres Lobes und unserer Dankbarkeit. Diese würdigen Personen sind es, welche die Liebe der Kirche zum fahrenden Volk zeigen und üben und ihm unsern Segen mitteilen, dadurch aber auch für sich selber einen besondern Segen voller Liebe verdienen.

Und nun, Brüder und Söhne, wollen wir beten, miteinander beten. Der göttliche Pilger, der den unendlichen Weg, welcher ihn vom Himmel auf die Erde führte, um für uns Weggefährte auf der Lebensreise zu sein, nicht lang noch beschwerlich fand, wird in Bälde hier, unter uns und für uns im Sakrament des Altares wieder gegenwärtig sein. Sammeln wir unsern Geist in warmem Gebet: Christus ist nahe. Sagen wir ihm mit der geheimnisvollen Anrufung der Bibel: «Komm, Herr Jesus» (Apok 22,20).

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von P. H. P.)

Wort an die Priester

Der Oberhirte des Bistums Regensburg, Bischof Dr. Rudolf Graber, hat vor seiner Abreise zur vierten Konzilssession in Rom an alle Priester seines Sprengels ein Wort zu den geistigen Strömungen unserer Tage gerichtet. Bischof Graber spricht ohne zu vertuschen oder zu beschönigen zu seinen Priestern. Er visiert offen gewisse Auswirkungen des hoministischen Denkens, das heute auch in die Kirche eingebrochen ist. Es gehört mit zu den Aufgaben eines kirchlichen Informationsorgans, auf solche Gefahren der Gegenwart hinzuweisen. Wir danken dem Regensburger Oberhirten, daß er uns die Erlaubnis gegeben hat, sein «Wort an die Priester» auch in der SKZ abzudrucken. (Red.)

Meine lieben Mitbrüder!

Vor meiner Abreise zum Konzil möchte ich noch ein besonderes Wort an Sie, liebe Mitbrüder, richten und Sie bitten, dieses Wort als ganz persönlich an jeden einzelnen von Ihnen gerichtet zu betrachten.

1. Gebet für das Konzil und den Weltfrieden

Das erste, was ich Ihnen ans Herz legen möchte, ist das Gebet für das Konzil und für den Frieden in der Welt. Es handelt sich hier um die beiden großen Gebetsintentionen, die unser Heiliger Vater vor allem in seiner 2. Enzyklika «Mense Maio» ausgesprochen hat und auf die er immer wieder zu sprechen kommt. Es ist ja leider so, daß unser gehobener Lebensstandard uns die drohende Gefahr kaum bewußt werden läßt, wie sie Kennedy am 25. Januar 1961 so erschütternd in der UNO dargestellt hat: «Heute muß jeder Bewohner unseres Planeten auf den Tag gefaßt sein, da dieser nicht mehr bewohnbar ist. Jeder Mann, jede Frau, jedes Kind lebt unter einem nuklearen Damoklesschwert, das am dünnsten aller Fäden hängt, der jeden Augenblick

durch einen Zufall, eine Fehlreaktion oder Wahnsinnstat zerschnitten werden kann.» Und was das Konzil betrifft, so hat Papst Paul in der allgemeinen Audienz vom 28. Juli 1965 in Castelgandolfo die Anwesenden fast beschworen, eifriger denn je dem Gebete zu obliegen, weil so unendlich viel davon abhängt, «sei es für das Leben der Kirche, sei es indirekt für jenes der Welt, sowohl für heute und noch viel mehr für morgen». Wir wollen dieser flehentlichen Bitte des Heiligen Vaters nachkommen und das Konzil vor allem im Oktober, im Rosenkranzmonat, Maria, der Mutter der Kirche, empfehlen.

2. Die Liturgiereform

Sodann ein Wort zur Liturgiereform. Im Amtsblatt Nr. 10 vom 26. Juli fanden Sie den Brief abgedruckt, den Kardinal Lercaro, der Vorsitzende des «Consilium ad exsequendam Constitutionem de sacra Liturgia», an Bischof Volk von Mainz gerichtet hat. Ich freue mich außerordentlich, daß in dem Brief eigentlich alles ausgesprochen ist, was ich von jeher vertreten habe. Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, möchte ich betonen, was ich auf den Firmungsreisen bestätigt fand, daß die liturgischen Neuerungen von den Gläubigen gut und verständnisvoll aufgenommen wurden und daß das Volk die actuosa participatio in seiner großen Mehrheit sich zu eigen gemacht hat. Ich möchte Ihnen, liebe Mitbrüder, auch dafür danken, daß Sie sich an die gegebenen Weisungen gehalten und eine gewisse mittlere Linie eingeschlagen haben, indem Sie von den verschiedenen Möglichkeiten der Gottesdienstgestaltung Gebrauch gemacht, also das Alte mit dem Neuen verbunden haben, was Kardinal Lercaro Elastizität nennt.

Es ist Ihnen jedoch nicht entgangen, daß in der letzten Zeit sich besorgte Stimmen in steigendem Maße zu Wort gemeldet haben, ja daß ganze Gegenbewegungen entstanden sind; so die Traditionalistenbewegung in den USA und mehr in Europa die «Una voce»-Bewegung. Vielleicht ist der Ausdruck Gegenbewegung schlecht gewählt; denn diese Gruppen richten sich nicht gegen das Konzil und die «neue» Liturgie. Sie wenden sich gegen eigenmächtige Experimente und Übersteigerungen, gegen eine einseitige Auslegung der Liturgiekonstitution, gegen die *völlige* Abschaffung des Lateins und gegen die Preisgabe von anderen traditionellen Werten. Wenn man die Ansprachen des Heiligen Vaters verfolgt, so gewahrt man ebenfalls, wie Ausdrucksweise und Ton besorgte Formen annehmen, was übrigens schon in der leider viel zu wenig beachteten Enzyklika «Ecclesiam suam» zu Tage trat. Seinem Beispiel folgend hat Kardinal König in seiner Mariazeller Predigt vom 30. Mai 1965 in gleicher Weise gegen «Bremser und Stürmer» Stellung genommen. In meinem Rundfunkkommentar zur Enzyklika «Ecclesiam suam» und bei anderen Gelegenheiten habe ich nur das angeführt, was der Heilige Vater erst wieder am 28. Juli so ausgedrückt hat:

«Wir möchten aber nicht behaupten, daß auf die Geisteshaltung des Konzils die Haltung jener abgestimmt sei, die die Probleme, die es aufwirft, und die Diskussionen, die es führt, zum Anlaß nehmen, um in sich und bei anderen einen *Geist der Unruhe und des radikalen Reformismus* wachwerden zu lassen, sowohl im Bereiche der Lehre wie in jenem der Disziplin, wie wenn das Konzil die günstige Gelegenheit bieten würde, Dogmen und Gesetze in Frage zu stellen, welche die Kirche in die Tafeln ihrer Treue zu Christus dem Herrn eingeschrieben hat, und wie wenn es jedes private Urteil dazu ermächtigen würde, das Patrimonium der Kirche zu demolieren, alle Errungenschaften, die ihre lange Geschichte und erprobte Erfahrung ihr im Verlaufe der Jahrhunderte verschafft hat. Wollten sie vielleicht, daß die Kirche wieder in ihre Kindheit zurückkehrt, und vergessen, daß Christus das Himmelreich mit einem kleinen Samen verglichen hat, der wachsen muß, um ein großer Baum zu werden (vgl. Mt 13,31), und der vorausgesagt hat, daß durch das Wirken des Heiligen Geistes die von ihm gelehrte Wahrheit sich entwickeln wird (Jo 14,26: 16,13)? Wollten sie, daß die wahre Kirche, um authentisch zu sein, sich mit dem begnügen sollte, was sie als wesentlich umschreiben? Das heißt, daß sie sich zu einem puren Skelett reduzieren müsse und verzichten sollte, lebendiger Leib zu sein, wachsend und wirkend, nicht hypothetisch und idealisiert, sondern real und menschlich in der gelebten Erfahrung der Geschichte?»

Das sind deutliche Worte, die ich seitenweise durch das ergänzen könnte, was fast täglich in Briefen an mich gelangt und was Bischof Höffner von Münster auf der Dechantenkonferenz vom 8. Juni seinerseits bestätigt, wenn er von «Zuschriften» spricht, «die fast täglich eintreffen».

Sie dürfen versichert sein, daß ich mir die Beurteilung der gegenwärtigen krisenhaften Situation nicht leicht mache und daß ich mir immer wieder die Frage stelle: Leben wir nicht vielleicht in einer Zeit des Übergangs, ähnlich jener Periode, die zwischen dem Ende der Antike und dem Mittelalter lag? Zeigt nicht das Christentum zur Zeit des heiligen Augustinus äußerlich ein anderes Bild als jenes etwa des heiligen Bernhard, so daß ein spätantiker Christ, wenn er sechs oder sieben Jahrhunderte später wieder auf die Welt gekommen wäre, Mühe gehabt hätte, im Christentum des Mittelalters das seiner Zeit wieder zu erkennen. Wissen wir denn um all die Möglichkeiten, die im Christlichen schlummern? — Natürlich wäre zu diesem Problem vieles zu sagen, einiges möchte ich auch aufgreifen, wenn ich nunmehr — gleichsam im dritten umfassenderen Teil — versuche, eine Analyse unserer Zeit zu geben, die möglicherweise als Orientierungspunkt sowohl für unser persönliches Leben als auch für unsere Seelsorge dienen kann.

3. Analyse unserer Zeit

Was die große Unruhe im katholischen Volk allenthalben, nicht bloß bei uns in Deutschland, hervorgerufen hat, sind nicht in erster Linie die liturgischen Neuerungen, sondern das unterschwellige Gefühl oder die geheime Witterung, daß bei manchen dieser Übersteigerungen eine Gefährdung des Glaubensgutes selbst vorliegt. Ein geachteter Seelsorger einer deutschen Diözese schrieb mir darüber folgendes: «Wir stehen vor einem tiefgreifenden inneren Abfall von ganz entscheidenden Glaubenslehren unserer Kirche. Ich darf nur einige andeuten: eine verkappte Leugnung der Erbsünde und ihrer Folgen auf der einen Seite, also ein Neo-Pelagianismus, und damit eine Überbewertung des menschlichen Heilswirkens als opus operantis, auf der anderen Seite eine fast habituelle Unfähigkeit des Menschen zur Sünde und besonders zur Todsünde, damit eine Überwertung des opus operatum. Dazu kommt die Leugnung des Fegefeuers, der Hölle, des Opfercharakters der hl. Messe, der Gegenwart Christi unter den Gestalten von Brot und Wein usw. Unsere Bischöfe mögen ja nicht annehmen, es würde sich bei dieser Erscheinung nur um einzelne Fälle handeln. Es ist meine felsenfeste Überzeugung, daß diese Bewegung schon in weite Kreise des Klerus eingedrungen ist und einen größeren Abfall in der Zukunft vorbereitet, für den nicht in allzuferner Zeit dem Klerus ‚Gelegenheit' geben wird». Dazu kommen noch andere Symptome, die ebenfalls von Bischof Höffner angeführt wurden: Neben dem Rückgang der Marienverehrung, der sich z. B., wie mir mehrmals versichert wurde, im bedenklichen Nachlassen der Nachfrage nach Rosenkränzen an unseren Wallfahrtsorten äußert, wäre noch zu erwähnen die stillschweigende Negierung der kirchlich-geschichtlichen Tradition — mehr oder weniger gilt die ganze konstantinische Ära bis herein in unsere Tage als Fehlentwicklung — und dann vor allem der Einbruch Robinsons und Bult-

manns auf dem exegetischen Gebiet (ein Diakon eines Priesterseminars schrieb mir am 7. 6. 65: «Bultmann, Robinson und andere protestantische Autoren werden hemmungslos gelesen und so wird der Glaube bei vielen angekränkelt»). Eine eigenartige Erscheinung, daß just in dem Augenblick, wo der Heiligen Schrift in der Liturgia verbi eine so große Verehrung erwiesen wird, die gleiche Heilige Schrift zerpflückt und zerzaust und ihres übernatürlichen Charakters fast ganz entkleidet wird. Dazu gesellt sich eine unerhörte Kritik an Kirche und Papsttum, die sich schlecht verträgt mit dem bisher geltenden Grundsatz des «pie sentire cum Ecclesia».

Wenn man all diese Erscheinungen auf einen gemeinsamen Nenner bringen will, so stößt man auf das, was die Signatur unserer Zeit allüberall in der Welt ist, nämlich der *Mensch*. Wir leben in einem hominiistischen Zeitalter; der Mensch steht im Vordergrund. Diese Feststellung ist nichts Neues; wir spüren es auf Schritt und Tritt. Das Neue ist nur dies, daß dieses hominiistische Denken jetzt auch in die Kirche eingebrochen ist. Man verstehe mich nicht falsch. Die echte Sorge um den Menschen ist im Hauptgebot der Liebe sanktioniert, aber sie muß stets dem finis primarius der Schöpfung, der gloria Dei, untergeordnet sein. Und dieses Theozentrische wird heute trotz der liturgisch hervorgehobenen Doxologie am Schluß des Kanons außer acht gelassen, bzw. es wird das Übernatürliche dem Menschen untergeordnet, es dient als Mittel zu seiner Vervollkommnung. Nochmals sei betont: Man kann diese Konzentration auf den Menschen durchaus psychologisch verstehen, wenn man sich die ungeheure Gefährdung des heutigen Menschen durch die nuklearen Waffen, aber auch durch den Hunger in den unterentwickelten Ländern vor Augen hält. Es ist auch durchwegs zu begrüßen, daß das Konzil sich so stark auf die pastorale Linie eingestellt hat, aber diese ganzen notwendigen Bemühungen um den Menschen müssen in der ausgleichenden Spannung stehen zu dem, der das Alpha und das Omega der ganzen Schöpfung ist, zu Gott.

Versuchen wir nun an einigen Beispielen zu zeigen, wo sich im Raum der Kirche heute eine allzu starke Verlagerung auf dieses Hominiistische vollzieht. Wenn wir mit dem Dogmatischen beginnen, so setzt sich in der Wertung der hl. Messe immer mehr die Ansicht von der Mahlgemeinschaft durch. Der Terminus ad quem, auf den das ganze heilige Geschehen tendiert, ist das *Mahl*, also der Mensch, der die heilige Speise empfängt. Der Gedanke, daß zunächst hier Christus durch die Ecclesia dem dreifaltigen Gott zur Anbetung und Sühne geopfert wird, ist zurückgetreten. Damit steht im Zusammenhang, daß die Kirche als Bauwerk «primär der Raum der in Christus Geheiligten ist», daß sie «nicht heiliger Raum ist, weil sie das Haus *des* Heiligen schechthin ist, nämlich Gottes, sondern weil sie das Haus *der* Heiligen, d. h. der von Gott durch Christus im Heiligen Geist Geheiligten ist» (vgl. P. Lippert, «Erwägungen zum neuen Kirchenbau» in «Theologie der Gegenwart», 1965, S. 131, dort als Zitat). Gerade in diesem Artikel wird eindeutig gesagt: «Das Haus Gottes sind wir» — «Die Kirche — das Haus der Gemeinde». Es ist klar, daß eine solche Absicht den *Kirchenbau* entscheidend beeinflußt. Diese starke Ausrichtung auf das Mahl führt sodann zum heute gängigen dynamischen Verständnis der Eucharistie. Das Statische, die eucharistische Präsenz, in der keine Tendierung auf den Menschen zutage tritt, wird zwar nicht geleugnet, aber doch ausgeklammert. Der Altar ist nur mehr Tisch; und da die theophorische Prozession sich ebenfalls schlecht in dieses neue Verständnis einfügt, wird sie in Frage gestellt. Und schließlich eine letzte Folgerung: Weil die Kirche vor allem ein Versammlungsraum der Gläubigen ist (und nicht primär Gotteshaus), darum sind die religionspsychologischen Kategorien des Numinosen, wie sie dem Göttlichen gegenüber angebracht sind, überflüssig, sowohl in der Liturgie als auch im Kirchenbau. Und dies alles, obwohl das Konzil von Trient feierlich erklärt hatte: «Si quis dixerit, in Missa non offerri Deo verum et proprium sacrificium, aut quod offerri non sit aliud quam nobis Christum ad manducandum dari: A. S. — Wer sagt, in der Messe werde Gott nicht ein wirkliches und eigentliches Opfer dargebracht, oder die Opferhaltung bestehe in nichts anderem, als daß Christus zur Speise gereicht werde, der sei ausgeschlossen.»

Weil somit alles dem Menschen untergeordnet wird, darum das Bestreben, alles verständlich und einsichtsvoll zu machen, sowohl in den Riten und Zeremonien als auch auf dem ganzen Gebiet der *exegetischen Verkündigung*. Die Heilige Schrift wird entmythologisiert. Die menschliche ratio wirft sich zum Richter auf über das Mysterium. Gottes- und Engelserscheinungen werden als (subjektive) innerseelische Vorgänge interpretiert, das Geheimnisvolle und Unerklärliche wird ausgemerzt oder auf ein Minimum beschränkt, es wird zwischen theologischen Aussagen unterschieden, wie zum Beispiel der jung-

Chronik des II. Vatikanischen Konzils

Das Konzilsgeschehen der vergangenen Woche

Montag, 27. September: Im Konzil steht weiterhin der erste, mehr theoretische Teil des Schemas «Die Kirche in der modernen Welt» zur Debatte. In der heutigen 136. Generalkongregation beschäftigt sich die Mehrzahl der 13 Redner mit dem Problem des Atheismus. Am meisten beachtet wird die Rede Kardinal Königs (Wien), der die Ausführungen des Entwurfs über den Atheismus als völlig ungenügend bezeichnet. Er anerbot sich, mit Hilfe von Experten einen neuen Text über diese ganze Problematik auszuarbeiten, wenn das Konzil und die zuständige Kommission einverstanden sei. Auch Patriarch Maximos IV. Saigh betont, um die Menschheit vor dem Atheismus zu bewahren, genüge es nicht, ihn zu verurteilen. Es gelte, ihm eine «dynamische Mystik» und «eine kraftvolle soziale Moral» entgegenzusetzen. Der General der Gesellschaft Jesu, P. Arrupe, der zum ersten Mal im Konzil das Wort ergreift, findet die Ausführungen des Schemas zu intellektuell.

Neben den Konzilsverhandlungen werden neun restliche Abstimmungen zum Schema über das Laienapostolat durchgeführt, die mit wenigen Gegenstimmen und einigen «juxta modum» angenommen werden.

Dienstag, 28. September: Heute wird die fünftägige Spezialdebatte über den ersten Hauptteil des Schemas von der Kirche in der modernen Welt mit 15 Voten abgeschlossen. Erzbischof Bengsch von Berlin nimmt zum Aufbau und zur Methode des Schemas kritisch Stellung. Wenn man ein vernünftiges Ergebnis erreichen wolle, müsse man sich auf eine kurze und klare Darlegung der Normen des Dialogs mit der Welt beschränken. Der Dialog selbst sei nicht Aufgabe des Konzils, sondern müsse auf den verschiedenen Ebenen des Konzils geführt werden. Die Bischofssynode könne die vom Konzil gezeichneten Grundlinien konkretisieren. Bischof Mendez Arceo von Cuernavaca (Mexiko), der im Namen von 10 lateinamerikanischen Bischöfen spricht, meint, das Schema übersehe die psychologischen und anthropologischen Faktoren des einzelnen Menschen. Das Konzil solle die Erkenntnisse der Tiefenpsychologie nicht ignorieren.

Schließlich wird den Vätern eine Neuformulierung von Abschnitt 5 des Bischofschemas vorgelegt, in dem der Bischofsrat im Text verankert wird.

Mittwoch, 29. September: Msgr. L. Haller, Abt von St. Maurice, feiert die heilige Messe. In dieser Generalkongregation, der 138. des Konzils, beginnt die Debatte über den 2. Hauptteil des Schemas 13. Bischof Hengsbach von Essen hält das Einleitungsreferat. In der Diskussion des 1. Ka-

fräulichen Geburt Jesu oder seiner Auferstehung, die aber in keiner Weise historisch gesichert seien. Und derartige Ansichten, die wissenschaftlich höchstens als Hypothesen bezeichnet werden können, werden auf den Kanzeln als «neue» Wahrheiten vorgetragen. Wie sehr sich dieser hoministische Rationalismus in unsere Zeitschriften einschleicht, zeigt der Artikel «Streik gegen eine nutzlose Kirche» in «Voran» (der Monatszeitschrift der Jungenschaft im Bund der Deutschen Katholischen Jugend, Juli-August 1965), wo wir folgende Sätze lesen: «Die Suche nach neuen Gottesvorstellungen und nach einer *vernunftgemäßen* Moral gilt (den Rückständigen) als Tabu.» «Wie muß eine *vernünftige* Weltanschauung aussehen?» Eine moderne Religion oder Weltanschauung, die für *Menschen* des 20. Jahrhunderts paßt, darf nicht starr und unduldsam sein... Jedem muß die Möglichkeit garantiert werden, ganz persönlich nach Wahrheit zu suchen, mag dabei als Ergebnis der christliche «liebe Gott» herauskommen oder eine ganz andere Deutung des Daseins... Diese Freiheit erlaubt natürlich, sich mit Jesus Christus zu beschäftigen und seine Ideen anzunehmen, *wenn man es für gut hält.* Sie erlaubt aber auch Jesus abzulehnen und andere Ideale aufzuspüren... Alle Probleme sollten offen diskutiert und mit dem *gesunden Menschenverstand* einer Lösung zugeführt werden» usw. Ich betone, daß es mir nicht um das Problem der religiösen Freiheit geht, sondern einfach um die Tatsache, daß alles der kritischen vernunftgemäßen Beurteilung durch den menschlichen Verstand unterworfen wird. (Schluß folgt)

† Rudolf
Bischof von Regensburg

Meinungskampf um die Religionsfreiheit

Das Thema von der Religionsfreiheit war bereits in der zweiten Sitzungsperiode angeschlagen worden, damals noch als ein mit dem Schema über den Ökumenismus organisch verbundenes Kapitel. Damals bereits gelang es den Gegnern einer solchen Erklärung fast mühelos, Diskussion und grundsätzliche Billigung dieses Gegenstandes einstweilen zurückzustellen und aus dem inneren Zusammenhang mit dem Ökumenismus zu reißen, in den er aus Gründen innerer Logik eigentlich gehört hätte. Als eigene «Erklärung» tauchte das Thema in der dritten Periode wiederum auf, rief lebhafte Diskussion hervor und wurde erst ganz am Schluß in einer so gründlichen Neuformulierung wiederum eingebracht, daß vor einer Abstimmung eine neue Debatte erforderlich schien. Die aufregenden Ereignisse, die sich daraufhin vor und hinter den Kulissen des Konzils abspielten, sind noch in deutlicher Erinnerung.

Indessen wurde das Versprechen, den umstrittenen Entwurf über die Religionsfreiheit als ersten Gegenstand der vierten Sitzungsperiode zu behandeln, loyal eingelöst, und zwar wie durch eine besondere Fügung kurz vor der zunächst gar nicht im Zusammenhang damit stehenden Reise des Papstes zu den Vereinten Nationen, dem aber eine positive Klärung dieser von der Weltöffentlichkeit stark beachteten Frage in diesem Augenblick gewiß sehr willkommen sein mußte. Bei der Diskussion, die sich über fünf Tage erstreckte, sollte sich jedoch zeigen, daß es nicht leicht war, zu einem einigermaßen befriedigenden Ergebnis zu gelangen.

In dem vorgelegten Text ging es vor allem darum zu erklären, daß die Religionsfreiheit aus der Würde der menschlichen Person folgt und darin besteht, daß die Menschen frei sein müssen von jedem Zwang in religiösen Dingen, den einzelne oder Gemeinschaften oder irgendwelche menschliche Gewalt ausüben. Niemand darf also im religiösen Bereich zum Handeln gegen sein Gewissen gezwungen, niemand aber auch daran gehindert werden, innerhalb der geschuldeten Grenzen privat oder öffentlich gemäß seinem Glauben zu handeln. Man sieht, wie bedeutsam eine solche Erklärung für die Glaubwürdigkeit der Kirche innerhalb der pluralistischen Welt von heute und im ökumenischen Gespräch ist, man merkt aber auch, wie viel Sprengstoff darin verborgen liegt.

Gerechterweise muß man bedenken, daß die Gegner dieser Erklärung nicht notwendigerweise auch absolute Gegner der Religionsfreiheit überhaupt sind. Im Gegenteil: Alle Redner waren sich einig in der Ablehnung von äußerem Zwang in religiösen Dingen. Abweichende Meinungen gab es jedoch über die theologisch-philosophische Begründung der Religionsfreiheit, über die dabei verwendeten Begriffe und über die möglichen Folgen. Es war deutlich zu spüren, daß sich die zahlreich zu Worte kommenden Gegner in der Art ihrer Angriffe und ihrer Argumentation untereinander abgesprochen hatten und eindrucksvoll ihre Sache zu verteidigen wußten, sicher in echter Sorge

---

pitels, das Ehe und Familie zum Gegenstand hat, ergreifen 10 Väter das Wort, darunter die Kardinäle Ruffini, Léger, Suenens und Colombo. Aufsehen erregte das Votum des melchitischen Patriarchalvikars von Ägypten, Elie Zoghby, der darauf hinwies, daß in vielen Kirchen des Orients auf Grund einer alten Tradition bei gescheiterten Ehen der unschuldige Teil von dieser Ehe dispensiert werde. Nebenbei gehen die Abstimmungen über das Bischofsschema weiter.

Die vorgelegten Verbesserungen, die unter anderem die Kollegialität der Bischöfe und die Reform und Internationalisierung der römischen Kurie betreffen, werden mit großer Mehrheit angenommen.

Donnerstag, 30. September: Das Konzil setzt die Diskussion über das Problem Ehe und Familie fort, wobei die Fragen der Unauflöslichkeit der Ehe und jene über die Geburtenregelung im Vordergrund stehen. Zwei Schweizer Konzilsväter nehmen an der Debatte teil: Kardinal Journet antwortet in seinem Votum für die Unauflöslichkeit der Ehe auch auf die Forderung von Zoghby vom Vortag. Bischof von Streng verurteilt die Abtreibung, die er als schrecklichste Geißel der modernen Welt und als regelrechten Mord brandmarkt.

In fünf weiteren Abstimmungen zum Schema De Episcopis werden die neuen Texte mit großer Mehrheit gebilligt. Eine der neuen Stellen sieht vor, daß die Domkapitel und die anderen beratenden Organe der Diözesanbischöfe umorganisiert und den Erfordernissen der Zeit angepaßt werden.

Den Konzilsvätern wird der neue Text der sogenannten «Judenerklärung» ausgehändigt. Das Wort «Gottesmord» findet sich darin nicht mehr. Der Entwurf sieht auch vor, daß das Konzil ausdrücklich jeden Antisemitismus verurteilt. Am gleichen Tag würdigt Weihbischof Kampe auf einer Pressekonferenz die Neufassung des Dekrets über die Juden als eine im großen und ganzen glückliche Lösung. Das Einheitssekretariat habe auf alle Einwendungen gegen die betreffende Konzilsaussage gründlich geantwortet.

Freitag, 1. Oktober: Auf dieser 140. Generalversammlung beginnt das Konzil die Aussprache über den Fortschritt der Kultur. Generalsekretär Felici gibt bekannt, daß das Konzil seine Diskussionen über die noch zu beratenden Schemata im Laufe des Oktober abschließen will. In den Generalkongregationen wird vom 17. bis 24. Oktober eine Pause eingelegt werden, damit die Kommissionen Zeit für die Einarbeitung der Verbesserungsvorschläge haben. Noch vor Allerheiligen sollen dann einige bis dahin fertiggestellte Schemata promulgiert werden. Der Papst wünscht auch, daß das Konzil noch ein besonderes Dokument über verschiedene Gegenstände ausarbeiten soll.

(Für die SKZ zusammengestellt von N. W.)

um die Rechte Gottes und der Kirche, die sie durch Aussagen gefährdet sahen, welche nach einem zersetzenden Liberalismus rochen, wie er ihnen aus ihrer geistigen Umwelt als Schreckgespenst vor Augen stand. Andere Stimmen wurden laut, in denen sich sehr deutlich die konkrete Situation der «Kirche des Schweigens» mit einemal sehr beredt darstellte. So machte Kardinal Wyszynski sehr eindringlich auf die gefährliche Zweideutigkeit von Ausdrücken wie «Freiheit», «öffentliche Ordnung» usw. aufmerksam, je nachdem diese Worte im freien Westen oder im Bereich des dialektischen Materialismus gebraucht werden. Kardinal Beran von Prag wies aus eigener schmerzlicher Erfahrung auf die traurigen Folgen jeden Gewissenszwanges hin, ob er nun vom Staat gegen die Kirche oder aber von der Kirche mit Hilfe des Staates ausgeübt wird, und erwähnte dabei auch das tragische Ereignis der Verbrennung von Johann Hus auf dem Konstanzer Konzil vor fünfhundert Jahren, deren Folgen für die Kirche Böhmens bis auf den heutigen Tag spürbar sind. Andere Väter, vor allem aus Italien und Spanien, sahen in dem vorgelegten Text hauptsächlich die formellen Abweichungen von Lehrtexten früherer Päpste, freilich in Verkennung der anderen geschichtlichen Situation und der anderen Lehrabsicht der Konzilserklärung. Die nordamerikanischen Bischöfe setzten sich hingegen mit Eifer für den Entwurf ein, ebenso Kardinal Alfrink von Utrecht im Namen aller niederländischen Bischöfe. Die deutschen Redner, Kardinal Frings und Kardinal Jaeger, verteidigten die Vorlage gegen die Mißdeutung, als leiste er einem moralischen Indifferentismus Vorschub, und wiesen darauf hin, daß er doch nur von der Religionsfreiheit innerhalb der bürgerlichen Rechtsordnung handeln wolle.

Im Lauf der Debatte wurden nicht so sehr neue Argumente vorgebracht, als vielmehr die gleichen neu variiert. Angesichts der sehr entschlossenen und geschlossenen Opposition mußte man sich bis zuletzt fragen, ob der Entwurf bei einer Abstimmung nicht Gefahr liefe, wenn auch nicht mit dem dazu erforderlichen Drittel aller Stimmen, abgelehnt, so doch von einer relativ großen Minderheit verworfen zu werden. Man kann mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die ablehnende Minderheit in diesem Fall päpstlicher als der Papst gewesen wäre, da es deutliche Anzeichen gibt, daß dem Papst an einer Annahme der Erklärung gelegen war. Die Klugheit der Leitungsorgane des Konzils fand einen Ausweg, auf dem es gelang, die opponierende Minderheit einigermaßen niedrig zu halten, indem sie das Konzil am 21. September über folgende Frage abstimmen ließen: «Billigen die Väter den erneut revidierten Text über die Religionsfreiheit als Grundlage der endgültigen Erklärung, die in Übereinstimmung mit der katholischen Lehre über die wahre Religion und unter Berücksichtigung der in der Konzilsdebatte vorgeschlagenen... Änderungen zu verbessern ist?» Immerhin sagten auch hier noch 224 von den 2222 Abstimmenden zu dieser vorsichtigst verklausulierten Fragen entschlossen Nein und riefen bei der Mehrheit das peinliche Gefühl hervor, gerade bei einem Text wie diesem über die Gewissensfreiheit eine immerhin beachtliche Minderheit durch Überstimmen vergewaltigt zu haben. Anders jedoch war der gordische Knoten nicht zu lösen. Die zuständige Kommission, in diesem Fall das Sekretariat für die Einheit der Christen unter Kardinal Bea, muß sich nun an die abermalige Neufassung des Schemas machen, während das Konzil bereits in die Debatte über das Schema von der Kirche in der Welt von heute eingetreten ist und gleichzeitig die ersten Abstimmungen über das Schema von der göttlichen Offenbarung vornimmt, die dem schon in der vorigen Sitzungsperiode diskutierten Text eine grundsätzliche Annahme sichern.

P. Paulus Gordan, OSB.

Warum über die Religionsfreiheit nicht im Vorjahr abgestimmt wurde

Über die Vorgänge, die am Ende der dritten Konzilssession zur Verschiebung der vorgesehenen Abstimmung über die Religionsfreiheit auf die nächste Sitzungsperiode führten, hat jetzt der in Rom erscheinende Konzilspressedienst der Steyler Missionare, «Divine Word New Service», bisher in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannte Einzelheiten berichtet. Die seinerzeit verfügte Verschiebung hatte hohe Wellen geschlagen und Papst Paul VI., der nach einer weitverbreiteten Ansicht die Verschiebung veranlaßt hatte, war in der Weltpresse wegen dieser Entscheidung kritisiert worden. Wie aus dem nun vom Pressedienst der Gesellschaft vom Göttlichen Wort veröffentlichten Bericht hervorgeht, war die entsprechende Verfügung vom Konzilstribunal, zu dessen führenden Mitgliedern auch der Salzburger Erzbischof Rohracher gehört, nach den Bestimmungen der Konzilsordnung getroffen worden. Paul VI. hatte es nur abgelehnt, das Urteil der «Konzilsrichter» umzustoßen und so die Freiheit des Konzils zu beeinträchtigen. Die Verschiebung der Abstimmung — so umstritten sie am Ende der vergangenen Konzilsperiode war — ist inzwischen allgemein als richtige Maßnahme anerkannt worden, zumal der ursprüngliche Text bis zur jetzigen Session noch wesentlich verbessert werden konnte.

Der «Divine Word New Service» berichtet im einzelnen, daß eine Gruppe von Konzilsvätern die zwischen Vorlegung des neu überarbeiteten Textes und der vorgesehenen Abstimmung liegende Zeitspanne von zwei Tagen als für ein genaues Textstudium ungenügend erachteten, da der ursprüngliche Text von 250 Zeilen auf 500 Zeilen erweitert war und nur 70 Zeilen des Originaldokumentes übernommen worden waren. Um eine gründliche Überprüfung des neuen Textes zu ermöglichen, verlangten daraufhin 150 Konzilsväter in einer Petition an das Konzilspräsidium eine Verschiebung der Abstimmung. Kardinal Tisserant als Vorsitzender des Konzilspräsidiums beschloß nach Konsultation der Moderatoren, daß alle Konzilsväter darüber abstimmen sollten, ob die Forderung der kleinen Gruppe berücksichtigt werden solle.

Diese Minderheitsgruppe richtete jedoch daraufhin eine Appellation an das Konzilstribunal. Darin beriefen sich diese Konzilsväter auf die Geschäftsordnung des Zweiten Vatikanums, die den Konzilsvätern ausdrücklich genügend Zeit zusichert, einen neuen Entwurf zu lesen, durchzuarbeiten und sich mit den Theologen zu beraten, bevor abgestimmt wird. Das Konzilstribunal gab dieser Berufung Gehör und entschied für die Verschiebung auf die vierte Session.

Noch während der Konzilssitzung, in der diese Entscheidung bekanntgegeben wurde, begannen die Kardinäle Ritter, Leger und Meyer, Unterschriften zu sammeln. Sie unterbreiteten die Petition, in der um eine Revidierung dieser Verfügung ersucht wurde, auf raschestem Wege dem Papst. Paul VI. lehnte es jedoch ab, die Entscheidung des Konzilstribunals aufzuheben. «Wir müssen das Gewissen eines jeden Bischofs achten», erklärte er, «Wenn sie meinen, daß sie mehr Zeit brauchen, eine Sache zu entscheiden, dann müssen wir ihnen diese Zeit gewähren.»

«Diese Weigerung, in die offizielle Geschäftsordnung des Konzils einzu-

greifen, was in diesem Fall bedeutet hätte, ein Urteil der Richter, die in des Konzils eigenem Tribunal sitzen, zu revidieren», schreibt der Pressedienst der Steyler Missionare, «brachte dem Papst die prompte und unverdiente Entrüstung eines großen Teiles der Konzilspresse ein. Wenn der Papst aber eingegriffen hätte, dann hätte er das demokratische Prinzip verletzt, daß die Rechte der Minderheit gewahrt werden müssen.» *K. P.*

Dienst an der Welt in der Welt

Es begann mit einer Revolution und endete mit einer Revolution. Die Französische Revolution hatte eine Revolution in der Auffassung des Ordenslebens zur Folge. In Frankreich war damals durch die Auflösung aller religiösen Genossenschaften das Ordensleben in seiner Existenz bedroht.

Schon kurz vor dieser turbulenten Zeit hatte Marie-Adelaide de Cicé ahnungsvoll die erleuchtete Idee, eine religiöse Gemeinschaft zu gründen, die es ermöglichte, mitten in der Welt und doch unerkannt von der Welt ein Leben der evangelischen Räte zu führen. Zu gleicher Zeit hatte auch P. de Clorivière die Eingebung, eine Form des Ordenslebens zu schaffen, die in der Welt weiterbestehen konnte, auch wenn in Verfolgungszeiten die Klöster aufgehoben werden sollten. Gott führte diese beiden Menschen zusammen, um gemeinsam das von ihm gewollte Werk ins Leben zu rufen.

Schon im 16.—18. Jahrhundert wurden verschiedene Versuche unternommen, in der Welt ein Leben der Gelübde ohne strenge Abschließung von der Welt zu führen. Sie scheiterten stets am Mangel an Verständnis für die Zeichen der Zeit. M. de Cicé gab in ihrer Gründung der neuen Lebensweise eine klare und bestimmte Form. Im Jahre 1801 billigte Papst Pius VII. ihr Werk, und 1890 wurde es endgültig gutgeheißen. So wurde diese für das Ordensleben der Kirche revolutionäre Idee von der höchsten kirchlichen Autorität als gültige Norm des Strebens nach christlicher Vollkommenheit für die ganze Kirche anerkannt. Der Geist Gottes läßt sich auf die Dauer nicht binden! Aus dem kleinen Senfkorn, das M. de Cicé in der Bretagne ausstreut, im kalten Winter der Revolution nach Paris verpflanzt, wurde im Laufe der Zeit ein großer Baum. Sowohl die Form wie das Feld ihres apostolischen Einsatzes nahmen eine prächtige Entfaltung. Heute zählt die Gesellschaft über 5000 Mitglieder in Heimat und Mission. Ohne Kloster, ohne Gitter, ohne Ordenstracht und doch wirkliche Ordens-Gemeinschaft mit den Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams können die Töchter Mariens sich schwierigen Situationen anpassen. Ihre Gesellschaft steht offen für alle wirklich Berufenen. Sie gibt auch solchen, die durch dringende Pflichten des Berufes oder der Familie in der Welt zurückgehalten werden, die Möglichkeit, mitten in der Welt den Weg der engeren Nachfolge Christi zu gehen.

Das religiöse Leben der Gesellschaft ist zugleich beschaulich und tätig. Ein intensives Innenleben soll den apostolischen Einsatz tragen. Hinzu kommt eine große Anpassungsfähigkeit: die Gesellschaft ist nicht auf ein bestimmtes Apostolat festgelegt. Ihre Mitglieder kommen aus ganz verschiedenen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen. Jede bringt ihre Fähigkeiten mit. Nicht nur Frauen mit abgeschlossener Berufsausbildung finden in ihr Aufnahme. Sie bildet selber junge Berufe für Heimat und Mission aus, was am Wohnort der Betreffenden, aber auch in Häusern der Gesellschaft geschehen kann. Das fordert kluge Rücksichtnahme im Einsatz und ermöglicht ein breites, vielseitiges Apostolat, das ja den Anforderungen des modernen Lebens auf den fünf Kontinenten entsprechen soll. Es ist Dienst an der Welt in der Welt.

Ein großer Teil der Mitglieder der Gesellschaft lebt mitten in der Welt, auf Einzelposten. Für andere besteht die Möglichkeit, in gesellschaftseigenen Häusern ein Gemeinschaftsleben zu führen. Äußerlich unterscheidet sie nichts von den Menschen ihrer Umgebung. Sie sind aufgeschlossen für alle Werte der Welt. Einzige Richtlinie für ihr Wirken in der Welt ist: Sie behalten von der Welt alles, was «mit dem Gesetz des heiligen Evangeliums» vereinbar ist. Sie leben ihre religiöse Weihe als Zeugnis des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Ohne von der Welt zu sein, leben sie in der Welt, um in ihr als Salz, als Licht, als Sauerteig zu wirken. Sie sind bestrebt, den Auftrag ihrer Gründerin zu erfüllen: «Nach dem Vorbild des mütterlichen Herzens Unserer Lieben Frau müssen wir die ganze Welt umfangen.» In der Kraft der göttlichen Berufung bemühen sie sich um die Gesinnungen Jesu Christi: «Die Gesellschaft... verfolgt keine Sonderinteressen. Sie will einfach vom Geiste Jesu Christi sich leiten lassen und betrachtet das allgemeine Wohl der Kirche als ihr ausschließliches Ziel.» Ein Kenner der Gesellschaft zeichnete ihren dynamischen Charakter mit den Worten: «Sie müssen eine apostolische und katholische Ausrichtung haben, wie die Kirche; weltumspannend; weit wie die Liebe Christi; in ihrer Tätigkeit nicht auf einen enggezogenen Raum beschränkt, vielmehr stets bereit, noch größere, unbekannte Aufgaben zu übernehmen, je nach den Bedürfnissen des Gottesreiches, je nach den Wünschen der kirchlichen Autorität.»

Liegen diese Ideen nicht ganz auf der Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils? Es macht sich ja zur Aufgabe, die Kirche in allen ihren Lebensäußerungen in gesunder Weise zu modernisieren, um überall in der Welt als Sauerteig zu wirken. *A. St.*

Weitere Auskunft ist zu erfragen bei: Villa Petra, Rosenberghöhe 11, 6000 *Luzern*.

Dr. Albert Schweitzers Größe und Grenze

Schon ist es wieder ruhig geworden um Doktor Schweitzer. Das Leben geht weiter!

Bei seinem Tod hat ihm jede anständige Zeitung einen Nachruf gewidmet. Wer sich durch die langen Zeilen hindurchzupirschen versuchte, war sich wohl nachher weniger klug über den Urwalddoktor als vorher. Und wer sich aus diesem geradezu tropischen Dschungel von diametral entgegengesetzten Urteilen und Würdigungen zu retten sucht und zu den zwei neuesten Publikationen über Dr. Schweitzer Zuflucht nimmt, kann zwar dem klatschenden Tropenregen entfliehen, aber gerät dafür in die strudelnde Enge zwischen Skylla und Charybdis.

Da empfiehlt sich einerseits das Buch «Begegnung mit Albert Schweitzer.» [1] Darin geben 54 Persönlichkeiten von Namen ihre Eindrücke über den Mann wieder, den sie verehren, über seine gegenwärtige Bedeutung, seinen Weg und sein Werk, seinen Geist und sein Leben. Diese Führer und Freunde Schweitzers ersetzen einem irgendwie

[1] *Begegnung mit Albert Schweitzer.* Berichte und Aufzeichnungen. Herausgegeben von Hans Walter *Bähr* und Robert *Minder.* München, Verlag, H. C. Beck. 1965, 336 Seiten.

einen Besuch und schenken einem eine Begegnung mit dem Doktor von Lambarene, dazu noch auf dem angenehmen Weg einer geistvollen und sorgsam gepflegten Sprache. Man spitzt aber doch etwas mißtrauisch die Ohren, wenn man in der Einleitung Lambarene «die Stätte der Entstehung der Philosophie der Ehrfurcht vor dem Leben und der Ausformung dieses Gebotes, das heute weltweit vernommen wird», nennt (XIV), und wenn später noch einmal behauptet wird: «Albert Schweitzer ist in der Geistesgeschichte der erste Denker, der die Forderung, an der Natur sittlich, nicht willkürlich zu handeln, mit höchster Konsequenz erkannt und in das Zentrum der Ethik hereingenommen hat — als eine umfassende Erweiterung unserer sittlichen Verpflichtung» (289).

Daneben macht ein Reißer von sich reden: McKnight G., Verdict on Schweitzer [2]. Der Autor hatte sich das Ziel gesetzt, die Legende um den sagenhaften Doktor noch zu dessen Lebzeiten gründlich und endgültig zu zerstören. McKnight ist nicht der erste, aber der gefährlichste Gegner, der mit offenem Visier den federgeschmückten Schweitzer anrennt und aus dem Sattel stößt, oder mit einem andern Bild: der wie ein David den Riesen Goliath zu Falle bringt.

Diese zwei Bücher beweisen das eine: daß Dr. Schweitzer groß *und* begrenzt war, daß Lambarene ein Wunder *und* ein Skandal war, daß der Mensch, je nach der eigenen Haltung, meist nur das eine *oder* das andere sieht und sagt, oder selbst das gleiche ganz anders versteht und verkündet. Der umstrittene Albert Schweitzer ist ein Schulbeispiel für die Tatsache der menschlichen Kontingenz — sowohl in ihrem objektiven Sein wie in der subjektiven Erkenntnis — und ihrer Tragik.

Die Feststellung ist bemerkenswert, daß der Verstorbene von katholischer Seite bedeutend positiver gewürdigt wurde als etwa früher. Darf man darin — bewußt oder unbewußt — eine Auswirkung des ökumenischen Geistes sehen und bereits auch eine Auswirkung der konziliaren Auffassung vom Recht der Religionsfreiheit? Gewiß, man kann Albert Schweitzer manche theologischen Irrtümer nachweisen, und man darf sie auch weiterhin als theologisch unhaltbar brandmarken. Aber man hat gelernt, selbst den theologisch Irrenden, weil Suchenden, zu achten und darob dessen Beitrag zur Entwicklung der Theologie nicht zu übersehen.

Was Albert Schweitzer als Arzt bei weiten Kreisen, vor allem auch bei der heutigen Jugend unanfechtbar macht, ist sein Einsatz für den notleidenden Menschen, der ihn zum Entschluß führte, seine Karriere als Pfarrer und Professor der Theologie zu opfern, Medizin zu studieren und seit 1913 sein Leben am Rand des Urwaldes für andere hinzugeben, das «Dasein für andere», wie es John A. T. Robinson ausdrückte. Aber was Robinson theoretisch formulierte, womit er schon die Begeisterung großer Massen weckte, hat Albert Schweitzer in Wirklichkeit umgesetzt. Er hat nicht zur Hilfe für die notleidende Welt aufgerufen, er hat nicht Aktionen organisiert, er ist einfach selbst hingegangen, wissend, daß er die Not «in Afrika» nicht überwinde, aber daß man an einem Punkt anfangen müsse, und hoffend, daß sein Beispiel andere zum gleichen Einsatz bewege. In ihm stellte sich der helfende Mensch in konkreter, phrasenloser Form ins Rampenlicht der Welt. In ihm wurde «jenes samaritanische Urbild sichtbar, das in der unabsehbaren Not Afrikas seine neue Verwirklichung gefunden hat» (Begegnung XIV). «Es ist das Wunder der Glaubwürdigkeit, das sich hier ereignet. Man braucht nichts zu idealisieren, und man kann den alten Mann mit Gebrumm und Launen und Absonderlichkeiten lassen, wie er ist. Man braucht auch nicht alles nachzusprechen, was er sagt (sofern man es überhaupt versteht): die Kongruenz (zwischen Aussage und Existenz. P. W. B.), die Kongruenz ist die Pointe dieses Lebens» (ebd. 280).

Hier setzt nun freilich auch die Kritik ein. Er war da für andere, aber auf seine eigene Art und Weise! Albert Schweitzer hat in vielen Belangen Auffassungen bis in den Tod mitgenommen, die zur Zeit seiner Ausreise, wo Europa auf dem Höhepunkt seines Glanzes stand und von den «Wilden» nur in rassistisch-überheblichen oder romantisch-sentimentalen Kategorien dachte, noch einigermaßen verständlich gewesen wären, aber sich inzwischen längst als überholt erwiesen haben. Der gelehrte Mann mit seinem dreifachen Doktorat in Philosophie, Theologie und Medizin scheint plötzlich an einem Punkt seiner geistigen Entwicklung still gestanden zu sein. Bezeichnenderweise schreibt er selbst in den Erinnerungen «Aus meiner Kindheit und Jugendzeit»: «Eigentlich bin ich geblieben, was ich damals war.» Er war und blieb ein ausgemachter Kolonialist, der von seinen Schwarzen keine hohe Meinung hatte, der vor der Fußtrittmethode nicht zurückschreckte, der sich für sie aufrieb, aber nie mit ihnen sein Brot gegessen hätte, der selbst die Weißen anfauchte, die, wenn auch nur für einige Minuten, ohne Tropenhelm an die Sonne gingen (während man an andern Orten seit Jahren keinen Tropenhelm mehr trägt, der einen ausgesprochen kolonialistischen Anschein gibt), der das Rad der Geschichte wenn möglich zum Stillstehen gebracht, Afrika und seine Neger am liebsten als ein Naturzustand-Museum erhalten hätte.

In dieser Gesinnung paßte er auch sein Spital den primitivsten Lebensbedingungen der Afrikaner im Busch an, spottete aller modernen hygienischen Maßnahmen und kümmerte sich nicht um neue medizinische Erkenntnisse und Methoden. «Lambarene ist ein medizinischer Skandal», sagte mir ein Universitätsprofessor vom Fach. Wenn dies in den letzten Zeiten besser wurde, dann deshalb, weil andere Ärzte das Spital führten und Dr. Schweitzer nur noch den Patron und Patriarchen spielte.

[2] *Mc Knight G.*, Verdict on Schweitzer. The man behind the legend of Lambarene. London. 1964.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Verordnung über die Approbation der deutschen Brevierausgabe von P. Morant für den liturgischen Gebrauch

Gemäß der Instruktion des «Rates für die Ausführung der Konstitution über die heilige Liturgie» vom 26. September 1964 wird hiermit in Anwendung der Nr. 10 Absatz 2 dieser Instruktion die Benutzung des deutschen Breviers von P. Morant durch alle Kleriker, die eine deutsche Übersetzung benutzen dürfen, für eine Übergangszeit bis auf weiteres erlaubt.

Die doppelsprachige (lateinisch-deutsche) Brevierausgabe von P. Morant hat bereits die Approbation der schweizerischen Bischofskonferenz erhalten und wird voraussichtlich bis Frühjahr 1966 zur Verfügung stehen.

† Franciscus
Bischof von Basel und Lugano

Stellenausschreibung

Die Pfarrei Killwangen (AG) und die erste Pfarrhelferstelle St. Sebastian Wettingen werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 19. Oktober bei der Bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei Solothurn

So gesehen ist Albert Schweitzer kleiner als Tausende von Missionaren, die nicht nur den Notleidenden halfen, sondern durch ein gutausgebautes Schulwesen Afrika den Weg zur Selbsthilfe öffneten; kleiner als dutzende von Missionsärzten und Hunderte von Missionsschwestern, deren Leistung, rein medizinisch gesehen, jene des Doktors von Lambarene übertrifft.

Wir Schweizer Katholiken dürften in diesem Zusammenhang auf das Spitalzentrum Ifakara der Kapuziner und der Schwestern von Baldegg, die Spitäler Driefontain und Zaka der Bethlehem-Missionare, Nbanda und Peramiho der Benediktiner, die Kliniken, Spitäler und Pflegerinnenschulen der Dominikanerinnen in Südafrika, der Schwestern von Menzingen und St. Anna in Indien, die alle einen Vergleich mit Lambarene aushalten, ganz abgesehen von einzelnen Gestalten wie Frl. Dr. B. *Hardegger* in Basutoland, Frl. Dr. *Kunz* im Glen Grey Spital Queenstown, Dr. Guiseppe *Maggi* — über den kürzlich in der Television ein Film lief —, der, nachdem er zwei Spitäler aufgebaut und mit afrikanischem, von ihm ausgebildeten Personal versorgt hatte, 1959 im Norden Kameruns unter den primitiven heidnischen Kirdi ein drittes Spital in Angriff nahm und sich bis heute mit Leib und Seele dafür einsetzt.

Indes, wir wollen nicht Schweitzers Gloriole niederreißen, um sie andern aufzusetzen. Der Sinn für Proportionen und für die Wahrheit aber muß gewahrt bleiben. Im übrigen kann man nur Gott danken, daß Albert Schweitzer gelebt, gewirkt und gestrahlt hat, und es bleibt die Hoffnung, daß jene, die mit fortschrittlicherer Methode und Gesinnung arbeiten, sei es in Missions- oder Regierungsspitälern, dem verstorbenen Dr. Albert Schweitzer an Einsatz nicht nachstehen.

Dr. P. Walbert Bühlmann, OFMCap.

Verantwortung der Sprache gegenüber

Unlängst erzählte ein junger Pater — ein leutseliger und arbeitsfreudiger Mensch —, wie gern er in der Pfarrseelsorge aushelfe. Auf die Frage, was denn seine Beschäftigung zwischen den Seelsorgeaushilfen sei, antwortete er: «Heftli schriibe.» Er schreibt Heftlein, so nebenbei. Die Heftlein werden in den Druckereien in rauhen Mengen vervielfältigt und wandern — gegen Entgelt — unter das katholische Volk.

Ein anderes Beispiel: Ein junger Mann bringt eine Handvoll Gebetszettel und bedauert, diese Sprache nicht zu verstehen. Ob das überhaupt deutsch sei. Er hat recht, es handelt sich um mittelmäßige Übersetzungen aus einer andern Sprache. Von den Generalvikaren, deren Name für die kirchliche Druckerlaubnis bürgt, ist keiner deutscher Muttersprache.

Oder: Religiöse Bildchen aus Italien, aus dem Heiligen Land, von andern Wallfahrtsstätten. Auf der Rückseite stehen kurze Erklärungen in vier Sprachen. Kaum eine Zeile des deutschen Textes enthält nicht einen oder mehrere grammatikalische oder stilistische Fehler. — Ein ähnlicher Fall: Eine Abtei des Auslandes gibt in der eigenen Verlagsdruckerei Kunstbücher und Kunstzeitschriften heraus. Die Bildseiten zeugen von einem beachtlichen künstlerischen und drucktechnischen Niveau. Der Textteil wird dreisprachig geführt. Der deutsche Text ist ganz einfach unleserlich. Offensichtlich hat sich ein fremdsprachiger Mönch an die deutsche Übersetzung herangemacht.

Oder: Eine weltliche Feier in einem geistlichen Haus. Einige prominente Gäste sind anwesend. Ein Priester hält die Begrüßungsansprache. Er spricht frisch und frei und sorglos von der Leber weg. Er bemüht sich, witzig zu sein. Aber die Rede artet in einen unkontrollierten Wortschwall aus. Inflation des Wortes.

Der Leser wird die Reihe dieser Beispiele mühelos fortsetzen können. Die angeführten Beispiele bedeuten keine Anklage. Es sind bloß Symptome. Es soll auch niemand der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Aber es muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß der geistige und geistliche Mensch der Sprache gegenüber eine gewisse Verantwortung besitzt, und daß diese Verantwortung in dem Maße wächst, als die Sprache im profanen Bereich mißhandelt und entwertet wird. Wer mit Schrecken den Mißbrauch des geschriebenen, gesprochenen und gesungenen Wortes feststellen muß, etwa in gewissen Zeitungen und Illustrierten, in Wahlreden oder im kitschigen Schlager, den überkommt die Sehnsucht nach einem Raum, wo man dem Wort in Ehrfurcht begegnet und wo der Sprache ihr Recht wird. Sollte nicht gerade aus dem täglichen Umgang mit dem Wort Gottes in Gottesdienst, Verkündigung und Gebet, in Betrachtung und Schriftlesung ein Schimmer von Hoheit und Adel auf das einzelne Wort und auf die Alltagssprache fallen? Die Liebe zu Christus, dem WORT im Anfang, vermag den Christen und vor allem den Diener im Heiligtum zur Verantwortlichkeit dem menschlichen Wort gegenüber zu erziehen.

Der 1958 verstorbene Dichter und Schriftsteller Reinhold Schneider hat in einem nachgelassenen Vorwort zu Christus-Gedichten[1] von der deutschen Sprache geschrieben, sie hätte in der Begegnung mit Christus und Seiner Wahrheit zu sich selbst gefunden und sich entfalten und kräftigen können:

> «An der Aussage vom Herrn erhebt sich, entfaltet sich die Sprache; über die Sprache dringt eine mächtige Wirkung des Herrn in die Zeit, das Volk, die Geschichte ... Das Wort gehört dem Einzigen und seinem Ruhme, in wessen Hände es auch fallen mag; die Spuren der Heiligung lassen sich nicht an ihm tilgen. Das Wort des Gottesdienstes und des Gebetes, das Wort der Schrift und der vom Heiligen ergriffenen Dichter und Denker tragen die Kraft des ewigen Wortes in das Leben und Tun, in die Vorstellungen und die Sehnsucht der Menschen; wir haben, im Bereich der Sprache, dem Herrn viel mehr zu danken, als wir wissen, als wir aussprechen können. Indem die Völker betend und gestaltend die Wahrheit ehrten und sich ihr entgegenrangen, sind sie zu mündigen Sprechern geworden.»

Was anfänglich in germanischer und althochdeutscher Zeit geschah, das Werden und die Formung der Sprache durch die Vertreter des Christentums, die Mönche und Priester, das hat sich später immer wieder ereignet: die deutsche Sprache wurde vom sakralen Raum her bereichert, gereinigt und schöpferisch gestaltet. Die deutsche Mystik, Luthers Bibelübersetzung und theologische Schriften, das Kirchenlied, der Pietismus und Klopstocks Dichtungen sind wesentliche Stationen auf dem Weg der deutschen Sprache. Kein Wunder, wenn noch heute vom religiösen Wort, von der geistlichen Dichtung, vom sakralen und kirchlichen Raum her die Rettung des profanen Wortes erhofft und erwartet wird.

Max Picard, der im Tessin lebende deutsche Kulturphilosoph, hat in einer kleinen, aber bemerkenswerten Schrift — Wort und Wortgeräusch» (Hamburg 1955) — eindringlich auf den Sprachzerschleiß hingewiesen. Das wirkliche Wort, sagt er, entstehe durch aktive Zeugung, durch den Geist, aus dem Schweigen, das Wortgeräusch aber wie die niederen einzelligen Lebewesen durch Proliferation. Nicht in der Dichtung, die doch dem einzelnen Wort die ursprüngliche Aussagekraft zurückzugewinnen oder zu bewahren versucht, sieht Picard das eigentliche Rettende für das Wort. Er sieht es im Gebet, in seinem immer neuen Hingeborenwerden zu Gott. Das Gebet, das Wort aus dem Schweigen, kann das Wort im Alltag retten, der abgegriffenen Münze etwas vom früheren Glanz zurückerstatten.

Denn was im sakralen Raum gebetet und gesprochen wird, besitzt ein doppel-

[1] Enthalten in: *R. Schneider*, Verpflichtung und Liebe, Freiburg-Basel-Wien, Herder, 1964.

tes Gewicht und untersteht einer strengeren Kritik. Hier müssen Inhalt und Form vorzüglich oder doch in Ordnung sein. Das Wort «Sancta sancte tractate» besitzt auch hier seine Geltung. Der vom profanen Bereich herzutretende Beobachter ist empfindlich: er weiß, daß vom Wortverschleiß und Wortmißbrauch nur ein kleiner Schritt zur Unehrlichkeit und Lüge hinüber führt.

Selbstbesinnung und Selbstkritik sind daher innerhalb der Religionsgemeinschaften und der Kirche immer wieder am Platz. Das wird heute im Zeichen des Konzils und der Liturgieerneuerung allgemein erkannt, und die entsprechenden Bemühungen und Anstrengungen sind mannigfach. Es ist hier nicht der Ort, sie aufzuzählen. Vielmehr soll auf zwei neuere Veröffentlichungen hingewiesen werden, die das bisher skizzierte Anliegen inständig vertreten. In beiden Fällen sind es Laien, die zum kritischen und klärenden Wort ausholen, Menschen aus dem Kirchenschiff.

Franz Calvelli-Adorno, ein Frankfurter Jurist und Richter im Ruhestand, untersucht vor allem die Sprache der religiösen Verkündigung, der Predigt, der Katechese und der Gebetstexte [2]. Er tut es freimütig und weltoffen, klug und abgewogen mit einer großen Liebe und Dankbarkeit zu Kirche und Klerus. Er benutzt einen großen Schatz von Beispielen, Zitaten und manchmal auch Anekdoten und wirkt so unterhaltsam. Vor allem legt er eine Fülle praktischer Anregungen vor. Er deckt sprachliche Mängel auf und schlägt zugleich Mittel und Wege zu ihrer Überwindung vor. Der Theologe wird vielleicht da und dort einen Vorbehalt anbringen (z. B. in den Abschnitten über den Ablaß und die Herz-Jesu-Verehrung. Vgl. auch das verunglückte Rahner-Zitat S. 56), aber das Buch doch dankbar als ein willkommenes Mittel der Selbstkontrolle aus der Hand legen.

Wilhelm Gößmann greift auf knappem Raum weiter aus [3]. Es geht ihm um die klare Erfassung des Begriffs und der Bedeutung der sakralen Sprache. Er konfrontiert sie mit den profanen Sprachregionen, der Sprache des Alltags, der Wissenschaft und der Literatur. Er arbeitet ihre Kennzeichen heraus und nennt sie radikal, analog, gemeindlich. Er untersucht die Weisen des sakralen Sprechens: verkünden, bekennen und beten und vertieft die Begriffe aus theologisch-biblischer Sicht. Er handelt von der Bildhaftigkeit, vom Rhythmus und der inneren Grundrichtung des sakralen Sprechens. Die weiteren Kapitel (über die Psalmensprache, die geistliche Dichtung, den Zusammenhang von Meditation und Sprache) werten das theoretisch Erarbeitete aus. Eine weite Schau, offene Horizonte, wissenschaftliche Gründlichkeit und ernste Sorge um die Sprache in Kirche und Welt kennzeichnen dieses Buch.

P. Bruno Scherer, OSB

[2] *Franz Calvelli-Adorno,* Über die religiöse Sprache. Kritische Erfahrungen. Frankfurt a. M., Knecht, 1965, 137 Seiten.

[3] *Wilhelm Gößmann,* Sakrale Sprache. München, Max Hueber, 1965, 141 Seiten (Theologische Fragen heute, Bd. 3).

Zwei verdienten Priestern der Zürcher Diaspora zum Gedenken

Beide haben den größten Teil ihres priesterlichen Wirkens der Zürcher Diaspora geschenkt, obwohl weder der eine noch der andere aus der Diaspora stammte: Kanonikus *Anton Mächler* wurde in Lachen geboren, Pfarrer *Josef Omlin* in Sachseln. Sie waren im Charakter voneinander verschieden, verschieden war auch die Zahl der Talente, die ihnen vom Schöpfer anvertraut worden waren: beide aber haben damit in gewissenhaftester Weise und mit Einsatz aller Kräfte gearbeitet, so daß sie hundertfältige Frucht trugen. Trotzdem sie zum Teil am gleichen Gymnasium, dann im gleichen Priesterseminar studierten und später fast ihr ganzes Leben im Kanton Zürich zubrachten, hat sich ihr Lebensweg nie gekreuzt. Doch zum Sterben kamen sie im gleichen Spital zusammen: beide aber so krank, daß sie sich nicht einmal besuchen konnten. Dekan Mächler war seit dem Frühsommer 1965 im Theodosianum in Zürich und blieb länger dort: er starb am vergangenen 4. September, während Pfarrer Omlin am 13. Juli nach nicht viel mehr als einwöchigem Aufenthalt das Zeitliche segnete. Beide wollten, obwohl mit der Zürcher Diaspora aufs engste verbunden, in ihrer alten Heimat bestattet werden. Mit sehr großer Beteiligung des Volkes und der geistlichen Mitbrüder aus nah und fern wurden sie zu Grabe geleitet: Pfarrer Omlin am 16. Juli in Sachseln, Kanonikus Mächler am 8. September in Lachen.

Wenn wir in der gleichen Nummer der «Schweizerischen Kirchenzeitung» dieser beiden hochverdienten Diasporageistlichen gedenken, sei die Gelegenheit benützt, um ihnen dankbar «Vergeltsgott» zu sagen und all den vielen Priestern, welche die katholischen Stammlande der Schweiz und des Auslands dem Kanton Zürich geschenkt haben und weiterhin zur Verfügung stellen. Noch immer könnten wir nicht viel mehr als die Hälfte unserer Seelsorgsposten besetzen, wenn wir diese Hilfe nicht hätten! Auf die Länge aber kann es so nicht weitergehen: wir brauchen vermehrten Priesternachwuchs aus der Zürcher Diaspora und dafür müssen wir mehr, viel mehr beten, opfern und arbeiten! Nur wenn wir auf diese Weise alles tun, was in unseren Kräften steht, danken wir so, wie es unsere Pflicht ist und wie wir es denen schuldig sind, die ihr Leben für uns geopfert haben!

Pfarrer Josef Omlin

ist am 26. August 1888 in Sachseln als Sproß eines der ältesten Obwaldner Geschlechter geboren worden. Zusammen mit seiner Schwester und seinen vier Brüdern verlebte er dort seine Jugend, ging zum Studium zunächst nach Sarnen, dann nach Engelberg und nach der Matura ins Priesterseminar St. Luzi in Chur, wo er am 21. Juli 1912 die Priesterweihe empfing. Für sieben Jahre kam er zuerst als Vikar nach St. Peter und Paul in Zürich, dann für sechs Jahre als Pfarrer in die aufstrebende Industriegemeinde Rüti im Zürcher Oberland, von wo ihn Bischof Georgius wieder in die eben erwähnte Mutterpfarrei von Zürich schickte, jedoch mit Wohnsitz in Wollishofen, wo es mit dem Bau der längst geplanten und dringend notwendigen Kirche nicht vorwärts gehen wollte. Pfarrer Omlin war der Mann, das Werk zu einem guten Ende zu führen: am 11. Februar 1926 ist er in Wollishofen eingezogen, anfangs September 1927 erfolgte der erste Spatenstich und am 22. September 1928 konnte die St. Franziskuskirche eingeweiht werden.

Nach wenigen Jahren stellte sich dem Kirchenbauer eine neue Aufgabe. Es galt, im nahen Kilchberg ein Gotteshaus zu bauen und eine Pfarrei zu errichten. Der erste Pfarrer an der kleinen St. Elisabethskirche wurde Josef Omlin. Am 5. Oktober 1935 zog er im schmucken Dorf ob dem Zürichsee ein. Nach achtjährigem Wirken in Kilchberg bot sich Pfarrer Omlin die Möglichkeit, in seine Heimat zurückzukehren. Er übernahm die Kaplanei in Schwendi ob Sarnen. Doch bald kam ihm zum Bewußtsein, daß die Diasporaluft, die er während vielen Jahren atmete, ihn doch innerlich verändert hatte. Er sehnte sich wieder zurück nach dem Kanton Zürich.

So wurde er im November 1948 Pfarrer von Bauma im Tößtal. Mit jugendlichem Elan ging der Sechzigjährige daran, die Pfarrei innerlich aufzubauen und äußerlich auszubauen. Das Notkirchlein war längst zu klein geworden, dazu arg baufällig. Eine Vergrößerung drängte sich auf. Pfarrer Omlin wurde wieder zum Bau-Mann. «De Bau-Ma mueß Stei ha», lautete einer seiner originellen Slogans, die er für seine Bettelbriefe verwendete. Der 1. Juni 1957 war für den «Bettelpfarrer» ein Freudentag: Bischof Christianus weihte die neugestaltete und erweiterte Antoniuskirche in Bauma ein.

Ein anderer Ehrentag für Pfarrer Omlin war der 22. Juli 1962: die Feier seines goldenen Priesterjubiläums. Er freute sich besonders darüber, daß nicht nur seine Pfarreiangehörigen und die kirchlichen Obern, sondern auch die weltlichen Gemeindebehörden und die Reformierten diesen Anlaß benützten, um ihm ihren Dank und ihre Verehrung zu bezeugen. Diese Feier fand bereits in Fischenthal statt, wohin er kurz vorher übergesiedelt war. Denn sein Tatendrang war noch nicht gestillt. Er ging daran, die Gottesdienststation Fischenthal auszubauen. Be-

reits 1950 hatte er in dieser zur Pfarrei Bauma gehörenden geographisch größten politischen Gemeinde des Kantons Zürich, wo sich langsam, aber stetig Katholiken ansiedelten, eine Liegenschaft erworben, in welcher er ein Altersheim und eine Notkapelle errichtete. Dann baute er ein Pfarrhaus, um von da aus den Kirchenbau besser fördern zu können. Sein Trachten war jetzt ständig darauf gerichtet, dieses letzte große Werk zu vollenden. Nun hat ihm der ewige Baumeister Hammer und Kelle aus der Hand genommen. Ihm aber, dem getreuen Knecht, wird Er eine neue Wohnstatt schenken: die ewige Heimat im Himmel.

Kanonikus Anton Mächler

war am 28. August 1892 einer kinderreichen Familie (fünf Knaben und vier Mädchen) in Lachen geschenkt worden. Nach dem Gymnasium an der Stiftsschule der Benediktiner von Engelberg trat er ins Diözesanseminar Sankt Luzi ein, wo er am 22. Juli 1917 vom Churer Oberhirten Georgius Schmid zum Priester geweiht wurde, zusammen mit elf andern Diakonen, unter denen sich der Winterthurer Adolf Meyer (1957 gestorben als Dekan und Pfarrer von Wald) und der spätere, ebenfalls zu früh gestorbene Generalvikar Benedikt Venzin befanden. Anton Mächler war ein hochtalentierter Priester, der alle Voraussetzungen für eine akademische Laufbahn besessen hätte. Es waren wohl äußere Umstände, die den Bischof veranlaßten, ihn für die praktische Seelsorge zu bestimmen. Er selbst zog das schon darum vor, weil er darnach brannte, sich uneingeschränkt und bis zum letzten der Seelsorge hingeben zu dürfen.

Das spürten die Winterthurer Katholiken rasch. Vor allem aber freute sich ihr Pfarrer, Dekan Th. Meyer, als er feststellte, daß er in seinem Pfarrhelfer einen kongenialen Mitarbeiter erhalten hatte. Das hieß sehr viel; denn Dekan Meyer war eine der großen Priestergestalten Katholisch-Zürichs der Jahrhundertwende und des ersten Drittels unseres Säkulums, also der Zeit, in der der Katholizismus im Kanton Zürich aus dem Katakombendasein herauszutreten und sich um die ihm zukommende Stellung in der Öffentlichkeit zu wehren begann. In diesem Kampf stand Pfarrhelfer Mächler seinem Pfarrer als getreuer Knappe unerschrocken zur Seite. Als er dann im Sommer 1929 von den Winterthurer Katholiken zu seinem Nachfolger gewählt worden war, betrachtete er es als heilige Pflicht, das Erbe Dekan Meyers in jeder Hinsicht getreu zu verwalten und in seinem Geiste zu mehren. Anton Mächler hatte inzwischen Gelegenheit gehabt, während sechs Jahren als Pfarrer in seiner Märchler Heimat, in Tuggen, weitere wertvolle Erfahrungen zu sammeln, die ihm nunmehr zu Nutzen kamen.

In der Festschrift «Hundert Jahre Katholisch-Winterthur 1862—1962» schrieb Pfarrer Burkhart über das Wirken seines Vorgängers unter anderem: «Die größte Sorge Pfarrer Mächlers war ‚die möglichst tiefe religiöse Erfassung und die Einbeziehung in die sakramentale Wirklichkeit der Einzelseelen in Familie und Pfarrei'. Im Blickfeld dieses Zieles lag seine Seelsorge; insbesondere die Herausgabe des Pfarrkalenders, des Pfarrblattes, die Einführung der Familienkommunion mit Ansprache, des Kinderkommunionbundes, der apologetischen Predigten für die Oberklassen und die Söhne und Töchter bis zum 18. Altersjahr, der Seelsorge-Aushilfe mit monatlicher Predigt, der nächtlichen Anbetung vor dem Herz-Jesu-Freitag, der apologetischen Vortragsreihe für Männer und Jungmänner in den Wintermonaten und den Bildungskursen in der Fastenzeit. Er mühte sich aber nicht nur um die religiöse Vertiefung und die Einbeziehung in die sakramentale Wirklichkeit, sondern auch um das Sendungsbewußtsein des Katholiken und die Bewährung als Mensch des Glaubens in der Welt.»

Der Bischof von Chur anerkannte und ehrte das priesterliche Wirken Pfarrer Mächlers durch die Ernennung zum Pfarrkonsultor (1932), zum Dekan (1942) sowie zum nichtresidierenden Kanonikus (1945). Diese Anerkennungen freuten ihn. Sie waren ihm aber nur Anlaß, noch mehr und noch gewissenhafter zu arbeiten, zu beten und zu opfern. Dekan Mächler hat es stets ernst genommen mit seiner Pflicht. Darum konnte er nicht immer ja sagen, insbesondere dann nicht, wenn dieses Ja im Widerspruch gestanden wäre zu seiner gewissenhaften Pflichtauffassung. Er wollte der gute Hirt, nicht aber ein Mietling sein! Wo immer Gefahr drohte für die Kirche und die ihm anvertrauten Seelen, stellte er sich zum Kampf.

Nur wenigen Vertrauten hat Dekan Mächler seine Seele eröffnet und sich so gezeigt, wie er wirklich war. Sie wissen, daß er ein im tiefsten Grunde demütiger Mensch gewesen ist, der es mit seiner Verantwortung vor dem ewigen Gott, dem er sein Leben geweiht, sehr ernst, fast zu ernst nahm.

Einmal aber hat er sich überwunden und seine Pfarrkinder einen Blick in sein Inneres tun lassen: bei seinem Rücktritt vom Pfarramt. Am Bruderklausenfest, dem 25. September 1955, hielt er seine Abschiedspredigt. Darin sagte er u. a.: «Mein Gott! wenn ich jetzt die 26 Jahre meiner pfarramtlichen Wirksamkeit messe an meinem feierlichen Versprechen, den Pfarrkindern ein guter Hirte zu sein, wie gar sehr schuldig fühle ich mich dann vor dem ewigen Gott ... In Ergriffenheit habe ich das Confiteor gebetet, aber auch mit grenzenlosem Vertrauen auf die Fürbitte der seligen Jungfrau Maria, unserer Lieben Frau von Winterthur, der Apostelfürsten Petrus und Paulus, unserer Kirchenpatrone, und aller Heiligen; im Vertrauen auf das fürbittende Gebet meiner lieben Mitbrüder und der ganzen Pfarreifamilie.»

Der Herr, dem er so treu gedient, erhöre die Bitte, mit der er seine Abschiedspredigt schloß: «Möge Christus, unser Erlöser, euch und mich in seiner erbarmungsvollen Liebe bewahren bis zum Tage seiner Wiederkunft!» *A. T.*

NEUE BÜCHER

Biblische Unterweisung. Handbuch zur Auswahlbibel Reich Gottes, Bd. I. Herausgegeben von H. Fischer. München, Kösel-Verlag, 1964. 323 Seiten.

Der vorliegende erste Band des Handbuches zur süddeutschen Schulbibel umspannt die Zeit bis Samuel und bietet dem Katecheten eine wertvolle Hilfe sowohl für das eigene Verständnis des Alten Testaments wie auch für die sachgerechte Verkündigung. Die klare Gliederung und die durchdachten Abkürzungen ermöglichen eine rasche Orientierung auch jenem, der nicht das ganze Buch durcharbeiten kann. Fünf Kapitel unterteilen die Heilsgeschichte bis Samuel: Erschaffung der Welt; Urstand und Fall des Menschen; Gott beruft die Väter des Gottesvolkes zu Trägern seiner Verheißung; Gott schließt durch Moses den Bund mit dem Volk Israel; Gott erweckt seinem Volke Retter. Damit ist nicht bloß eine geschichtliche Einteilung gegeben, sondern bereits das Anliegen der Verfasser umrissen: Die heilsgeschichtliche Bedeutung soll jedem Leser aufleuchten. Um die Benützung zu erleichtern, werden die Bibelstücke innerhalb jedes Kapitels nach einer festen Form dargestellt. In den Einzelheiten erheben sich da und dort Fragen, von denen einige herausgegriffen seien: Zu Beginn der 1. Einleitung wird mit Recht darauf hingewiesen, Israel erfahre seinen Gott in erster Linie als den Herrn der Geschichte. Sollte man dann nicht etwas näher ausführen, weshalb Israel dennoch seine Bibel mit der Schöpfung beginnt? Die knappe Übersicht über den inhaltlichen und überlieferungsgeschichtlichen Aufbau des Pentateuch vereinfacht im zweiten Abschnitt zu sehr. Der Jahwist gebraucht nicht ausschließlich den Gottesnamen Jahwe; verwendet ihn aber im Gegensatz zu den übrigen Traditionen schon von Anfang an (ähnlich gebraucht der Elohist nicht ausschließlich Elohim). «Dem Jahwisten geht es um den Dialog zwischen Gott und Mensch» (S. 17), könnnte auf eine falsche Fährte leiten; denn um diesen Dialog, um diese Beziehung zwischen Gott und Mensch geht es nicht nur dem Jahwisten, sondern der ganzen Bibel. Man mag auf Grund des «Jahwe-Elohim» auf eine eigene Quelle schließen (46); wichtiger und entscheidend ist, daß der Jahwist diese Überlieferung in seine Abfolge bis zum Turmbau von Babel eingegliedert hat. Dadurch nämlich erhält sie die heutige Bedeutung als Einbruch der Sünde und des Bösen in die Welt, dessen lawinenartige Ausbreitung die folgenden Kapitel darstellen. Wie sich die Aussage «Und alle Geschichte gipfelt im priesterlichen Schöpfungslob, das den Anfang des Schaffens Gottes, den Anfang allen Seins bezeugt» biblisch begründen läßt, fragt sich sehr, wo doch die gesamte Heilsgeschichte nur einem Gipfel zustrebt, der Vollendung in der Heilszeit. Es darf auch nicht unsere Aufgabe sein, «die bleibende Wahrheit mit den zeitgenössischen Erkenntnissen zu versöhnen» (S. 19). Bezeugen wir die Wahrheit, so erübrigt sich der Versöhnungsdienst. Bei der Erschaffung des Menschen in Gn 2 ist es sicher wertvoll, daß der Lebensodem nicht dem gleichgesetzt wird, was die Griechen «Seele» nennen. Dennoch steckt im Menschen mehr als bloß Erdhaftes. Bevor er in den Garten versetzt wird, empfängt er bereits etwas von Gott: das Leben. Ebenso darf der Ausdruck «Fleisch von meinem Fleisch ...» (50) nicht bloß

mit «blutsverwandt» wiedergegeben werden. Die Blutsverwandtschaft steht hier außer Betracht; es geht um die Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit von Mann und Frau. Im Hüten des Paradieses kann man wohl ein Dienstverhältnis zu Gott angedeutet sehen (S. 49). Wichtiger dürfte in diesem Zusammenhang — zumal heute — die Beziehung des Menschen zur Erde sein, nämlich die Verantwortung für die *Bewahrung* der Erde gegenüber einer unbeschränkten Verfügungs- und Vernichtungsgewalt. Zweifellos bedeutet die Namengebung ein Herrscherakt; gewänne aber eine solche Behauptung nicht an Gewicht — für den Katecheten wie dessen Schüler —, wenn etwa ein Beispiel aus Israels Geschichte angeführt würde (2Kg 23,34 24,17 u. a.)? In ähnliche Richtung geht das Desideratum, die Herausgeber mögen bei Zitaten aus altorientalischen Texten oder Talmud die Stelle angeben. Damit kann der Benützer den Zusammenhang finden und auch vor kritischeren Zuhörern die Ansicht begründen. Erstaunlich ist die absolute Sicherheit, die Patriarchen ins 19./18. Jahrhundert v. Chr. zu datieren. Der Schreibende teilt zwar diese Ansicht für Abraham; doch der Katechet muß um die Gründe einer späteren Ansetzung wissen. Beispielsweise könnte man nicht bloß auf die Nuzi-Texte verweisen, sondern auch angeben, daß diese Parallelen aus dem 15/14. Jahrhundert vor Christus stammen. Solche Desiderata sind für eine Neuauflage gedacht und ändern nichts an der Tatsache, daß jeder Katechet in diesem Band bedeutende Hilfe finden kann.

Rudolf Schmid

Krenzer, Ferdinand: Was wir glauben. Briefe über den katholischen Glauben. 3. erweiterte Auflage. Limburg, Lahn-Verlag, 1964. 269 Seiten.

Die Kapitel dieses Buches sind zuerst als Lehrbriefe an Menschen gegangen, die sich kirchlich nicht oder nicht mehr gebunden fühlten (In der Schweiz als Lizenzausgabe herausgegeben von Opus Christi, Kehrsiten, unter dem Titel «Der katholische Glaube»). Wie aber jene Lehrbriefe auch häufig von kirchentreuen Katholiken zur Vertiefung ihres Glaubenswissens bezogen und gelesen wurden, so sollen die nun in Buchform herausgebrachten Texte einen möglichst breiten Kreis ansprechen und vielen in der Auffrischung ihres «Katechismus» behilflich sein. Nach dem Vorwort geht das Bestreben der Verfasser dahin, die Glaubenswahrheiten für jeden verständlich darzustellen und alles von der Heiligen Schrift her zu begründen». Indes gibt es gerade im katholischen Glauben viele geschichtlich bedingte Formen, die nicht von der Schrift her begründet werden können. Es wäre Außenstehenden gegenüber manchmal fruchtbarer, mehr auf diesen geschichtlichen und darum auch veränderlichen oder unwesentlichen Charakter verschiedener Formen hinzuweisen statt möglichst viele Formen als feststehende zu verteidigen. Die Verfasser entschuldigen sich, «nicht mehr als eine kurzgefaßte Darlegung» gegeben zu haben. Vielleicht wäre aber — gerade in der Buchform — eine Konzentration auf das wirklich Wesentliche nötiger und auch wirksamer gewesen. — Dank dem Stichwortverzeichnis kann das Buch gleichwohl vielen recht nützlich sein. Das Verzeichnis weiterführender Literatur ist sorgfältig zusammengestellt und beschränkt sich auf weniges, aber Wesentliches.

Rudolf Gadient

Das Neue Testament für Menschen unserer Zeit: Teil I: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Kevelaer, Verlag Butzon und Bercker, 1964, 373 Seiten.

Mit dieser Übersetzung und Ausgabe der vier Evangelien, die mit vielen Illustrationen aus Welt und Leben von heute versehen ist, haben die Bild- und Textredaktoren Johannes Kuhn und Helmut Riethmüller einen Weg beschritten, um die Heilige Schrift dem modernen Menschen ansprechbar zu machen, der neu ist. Die Übersetzung mit den vielen Untertiteln will das Wort Gottes dem einfachen Manne auf der Straße verständlich machen. Das Bild verdeutlicht ein Herrenwort, das auf der gegenüberstehenden Seite in Kursivschrift erscheint und will es damit ins Leben übersetzen. Die Fachgelehrten mögen streiten, ob sich der Übersetzer vielleicht nicht doch allzu große Freiheit angemaßt habe; es ist aber außer jedem Zweifel, daß der bilderhungrige Mensch, dessen Lektüre bald nur mehr Zeitung und Illustrierte ist, sich durch diese Art der Aufmachung und Übersetzung sehr angesprochen fühlt, sein Leben im Buch der Bücher mit der ewigen Wahrheit zu konfrontieren. Wir wünschen dem I. Band eine weiteste Verbreitung und warten mit Ungeduld auf das Erscheinen der Apostelbriefe.

Karl Mattmann

Erweiterte Antiphonen zur Feier der Heiligen Messe. Zusammengestellt von Hans *Steffens*. Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei, 1965, 569 Seiten.

Gemäß den neuen liturgischen Anordnungen können Introitus, Zwischengesänge, Offertorium und Communio auch vom Volk gesungen oder gebetet werden, ohne daß sie vom Priester wiederholt werden müssen. Das vorliegende Büchlein möchte Vorbetern und Volk dazu die Textunterlage bieten. Die Texte aus dem Missale werden darin als Antiphonen behandelt und also durch zugehörige Psalmverse erweitert. Diese Psalmverse folgen der Übersetzung von Romano Guardini. Der Rahmenvers wird jeweils bis zu fünfmal wiederholt, was beim gesprochenen Wort wohl noch angehen mag. Es wurden nur geeignete Psalmverse ausgewählt. Der Herausgeber macht die Anregung, das Beten dieser Texte solle nicht vom Priester, sondern von einem Vorbeter oder einer Schola geleitet werden. Das Büchlein ist übersichtlich gedruckt. Volk und Vorbeter können es mühelos handhaben, und so wird es der Seelsorger dankbar begrüßen. Es soll später durch das geplante Einheitsgebetbuch für die deutschprechenden Diözesen (auch der Schweiz?) abgelöst werden, das die hier aufgeführten Texte ebenfalls enthalten soll. Vorläufig füllt dieses Messantiphonar eine Lücke aus.

P. Bruno Scherer, OSB.

Gottesdienst. Arbeitsheft 3. Berichte der Theologischen Kommissionen über den Gottesdienst an die vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal, Kanada (1963). Zürich, EVZ-Verlag, 79 Seiten.

Nirgends wird die Tragik der zerrissenen Christenheit härter empfunden als bei der Feier der heiligen Eucharistie, die doch gerade die Einheit derer, die an Christus glauben, am deutlichsten darstellen und bewirken sollte. Der katholische Leser dieser Studien wird indes mit Genugtuung feststellen, welch kostbare Schätze auf evangelischer Seite die Wiederentdeckung der «sakramentalen Dimensionen» zu Tage gefördert hat.

Dr. P. Vinzenz Stebler, OSB.

Kurse und Tagungen

Katechetische Studientagung

Die Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer an schweizerischen Mittelschulen und das Katechetische Institut Luzern veranstalten Donnerstag, den 14. Oktober 1965, in der Zentralbibliothek Luzern, Sempacherstraße 10, eine Studientagung über naturwissenschaftliche Probleme im Bereiche der christlichen Glaubensverkündigung mit dem Thema: «*Der Weg zum Leben.*» Die Vorträge werden gehalten von P. Dr. Ernst *Boos*, SMB, Immensee: «Die Wiege des Lebens. Die kosmisch-geologischen Lebensvoraussetzungen», und P. Dr. Odilo *Tramèr*, OSB, Einsiedeln: «Die Retorte des Lebens. Die physikalisch-chemischen Lebensvoraussetzungen». — Beginn der Tagung 9.30 Uhr. Schluß 16.30 Uhr. Schriftliche oder telefonische Anmeldung an das Katechetische Institut Luzern, Hirschmattstraße 25, Telefon (041) 2 86 40.

Seelsorgeseminare im Hotel Pax-Montana, Flüeli-Ranft

1. Kurs: 11.—13. Oktober: Grundseminar: Der Mensch als Individuum; Der Mensch als soziales Wesen; Der Mensch in der Organisation; Leitung: P. Aemilian *Schaer*, OP., Zürich.

2. Kurs: 13.—15. Oktober: Thema: Dialog als Grundform; Bedeutung des Dialogs für die Menschwerdung (Der Dialog in Ehe und Familie); Gesprächsführung und Gesprächsstrukturen; Leitung: Dir. W. *Hunziker*, Malters, P. A. *Schaer*, OP., Zürich. Nähere Programme erhältlich im Sozialinstitut, Ausstellungsstraße 21, 8005 *Zürich*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20
Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Ausland:
jährlich Fr. 27.—, halbjährlich Fr. 13.70

Einzelnummer 60 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto 60 - 128

HL. MARTIN

19. Jahrhundert, Holz, bemalt, Höhe 115 cm

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Pullover mit Kräglein zu weißem Hemd, mit und ohne Ärmel, grau und schwarz. **Hemden** weiß, grau, schwarz, Krawatten

Roos
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon
041 2 03 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ARICO Clichés
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

SCHWEIZ. KATH. PRESS-VEREIN

Jetzt schon notieren: der 2. Novembersonntag (14. November) ist von der Bischofskonferenz zum Kath. Pressesonntag erklärt worden. Wer ihn früh vorbereitet, wird auch den größern Erfolg ernten.

Werbestelle, Poststraße 18a, 6300 Zug

Aarauer Glocken seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG, Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Gegen Erkältungen

rechtzeitig vorsorgen. Wir führen Wärmekästli zum Erwärmen von Wein und Wasser.
Für den Beichtstuhl Infrarotstrahler oder elektr. Fußkissen. Für den Altar oder auf den Boden: Strahler.

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/23318

Tochter

gesetzten Alters sucht Stelle in Pfarrhof, als Zweite zu verständiger Köchin Anmeldungen unter Chiffre 3922 an die Expedition der SKZ.

Soutanen
Douilletten
Wessenberger in die Sakristei

Roos
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon
041 2 03 88

Inserieren bringt Erfolg

Religionsbücher

für Sekundar- und Mittelschulen. Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel

M. Müller, ehem. Domkat. — I. Teil: **Glaubens- und Sittenlehre**
dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil

Prof. Dr. H. Haag — **Geschichte der bibl. Offenbarung im Rahmen der Zeitgeschichte**
Preis Halbleinen Fr. 6.60

Die Geschichte der biblischen Offenbarung
ebenfalls im Sonderdruck erhältlich
Preis broschiert Fr. 3.—

Die verbesserte und vermehrte *8. Auflage* des

II. Teiles:
Prof. Dr. J. B. Villiger, Dr. J. Matt — **Kirchengeschichte und Liturgik**
Sowohl der kirchengeschichtliche Teil wie auch die Liturgik sind neu bearbeitet und teilweise neu bebildert worden. Preis des ganzen Bandes (Halbleinen) Fr. 6.10

Die *Kirchengeschichte* von Prof. J. B. Villiger ist auch separat erhältlich. Steif broschiert, 194 Seiten, Preis Fr. 4.80

G. v. Büren — **Kirche und Leben**
Lernbüchlein für Kirchengeschichte und Religionslehre für die Abschlußklassen.
Neuauflage 72 Seiten, Preis Fr. 2.70

Martinusverlag der Buchdruckerei Hochdorf AG, Hochdorf

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion
Zifferblätter und Zeiger
Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen u. Kreuze
Serviceverträge

Tel. 033 2 89 86

Soeben erscheint

MYSTERIUM FIDEI

Rundschreiben Papst Pauls VI. über die Lehre und den Kult der heiligen Eucharistie

Separatabdruck in *Broschürenform* aus der Schweiz. Kirchenzeitung

Einzelpreis Fr. 1.50
ab 20 Stück Fr. 1.35
ab 50 Stück Fr. 1.20

RÄBER VERLAG LUZERN

Elektrische Kirchenglockenläutmaschinen
(System MURI) mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)
mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Referenzen und unverbindliche Beratung durch die

Turmuhrenfabrik JAKOB MURI Sursee
Telefon (045) 4 17 32

Ihre Kleiderpflege: Änderungen Reparaturen chemisch reinigen besorgt Ihnen
ROOS
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon
041 2 03 88

Fatima-Statuen
(40—180 cm groß)
für die Pilgerfahrt i. d. Familien, Spitälern, Schulen, Gefängnissen, ferner für Kirchen, Kapellen und Privatpersonen. Verschiedene Missionen bitten um Fatimastatuen. Diese werden in Portugal von ersten Künstlern handgeschnitzt. Preisliste mit Bild durch das FATIMA-SEKRETARIAT, Beim Buremichelskopf 25, Basel 24 (Schweiz).

JOSEF TANNHEIMER
NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE, TABERNAKEL + FIGUREN
KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

Vestonanzüge Übergangs- u. Regenmäntel
ROOS
6000 Luzern
Frankenstraße 2
Telefon
041 2 03 88

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Aktiengesellschaft
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Auf Allerseelen
empfehlen wir schwarze Meßgewänder aus handgewobenen Stoffen, auch Stoff mit Silberlurex eingeschlagen.
Tumbakreuze aus Eisen geschmiedet, zweiteilig, das Kreuz mit echt vergoldeter Kehle. Weihwasserständer für den Friedhof, aus Eisen, rostfrei, mit Kupferbecken. Aspergile und Wedel. Mit Offerten dienen wir gerne.
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041/2 33 18

Aus Kapellen-Umbau **zu verkaufen:**

Altar m. Stufe

Eschenholz, gebeizt, mattiert, 3teilig, Front aus Eschenstäben. Auch für die Zelebration versus populum verwendbar. Auskunft und Besichtigung: Villa Petra, Rosenberghöhe 11, Luzern, Telephon (041) 6 30 70.

Kirchenfenster und Vorfenster
Einfach- und Doppelverglasungen
in bewährter Eisenkonstruktion
erstellt die langjährige Spezialfirma
SCHLUMPF AG, STEINHAUSEN
Verlangen Sie bitte unverbindlichen Besuch mit Beratung und Offerte. Tel. 042 / 6 23 68

Briefmarken

Zu verkaufen: **Vatikan**

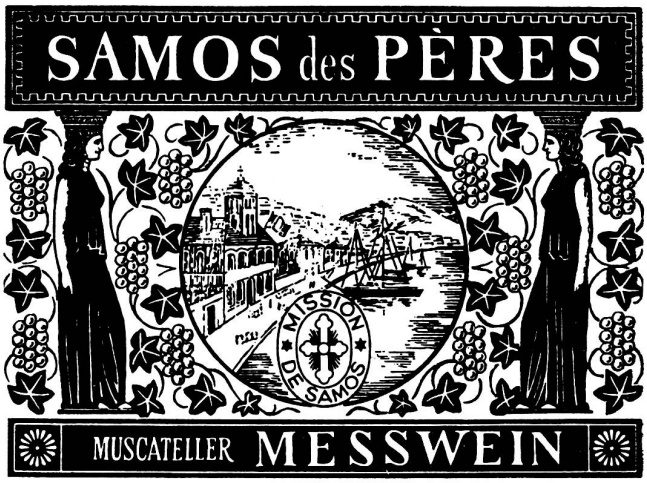
	*	●	FDC ☒
Leo der Große (3)	18.—	18.—	22.—
Malaria (4)	10.—	10.—	12.—
Vatikanum/Konzil (8)	10.—	10.—	
Sede 1963 (3)	3.50	3.50	5.—
Krönung (3)	16.—	16.—	18.—
Weihnachten 63 (3)	4.50	4.50	5.50
Cyrillus (3)	10.—	10.—	
Pilgerfahrt (4)	6.—	6.—	7.—
Nubien (4)	9.—	9.—	10.—
WA New York (4)	6.—	.—	7.50
Michel Angelo (5)	5.—	5.—	6.—
Rotes Kreuz (3)	5.50	5.50	6.50
Weihnachten 64 (3)	4.—	4.—	5.—
Cusano (2)	6.—	6.—	7.50
Indiafahrt (4)	5.50	5.50	6.50
Uganda Martyrer (6)	12.—	12.—	14.—
Dante (4)	5.50	5.50	6.50
Benedikt Europa (2)	5.—	5.—	7.—
UNO-Besuch (4)	5.—	5.—	

* neu ● gebraucht FDC schöne Ersttagsbriefe auf Kunstdruckpapier

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste auch für Liechtenstein und die Schweiz.

Liefere auch Vatikan-Marken im **Neuheiten-Dienst**

A. Stachel, 4000 Basel
Röttelerstraße 22 Telephon (061) 32 91 47



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN
Telephon (071) 44 15 71
Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine
empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**
Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 75 16 62

ELEKTRONIK IM DIENSTE DER KIRCHE

Pfeifenlose **Orgeln:**

Lipp

Das Kirchen-Instrument für den Liebhaber der barocken Richtung.

Modelle ab Fr. 5.250.-
bis Fr. 17.575.-

Übungs-Pedal
mit 30 Tasten
inkl. Bank Fr. 2.150.-

Dereux

Die Orgel mit dem traditionellen Orgelton. Typisch französische Disposition.

Modell 100 Fr. 14.950.-

Obiger Preis versteht sich inkl. 1 Tonsäule.

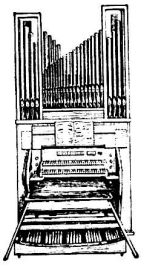
Zusätzliche Tonsäule
Fr. 1650.—

Wurlitzer

Bewährt sich seit mehr als 17 Jahren in der Schweiz.

Ausgesprochen romantischer Stilcharakter.

Modell 4420 Fr. 7.650.-



Pfeifen-Orgel

kombiniert mit elektronischen Registern.

Ein Kirchen-Instrument für höchste Ansprüche. Die neueste Errungenschaft von Lipp.

Fr. 28.500.-

Verlangen Sie PROSPEKTE und PREISLISTEN!

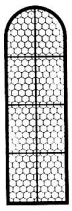
Sprechanlagen

(System Strässer)

Tadellose Verständlichkeit in jeder Kirche.
Keine Veränderung der natürlichen Sprache.
Nachhall-Bekämpfung auch in leeren Kirchen.
Über 50 Kathedralen und Dome sowie mehr als 1500 Kirchen haben sich dem System der homogenen Schalldurchflutung angeschlossen.

PIANO-ECKENSTEIN

Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz, Leonhardsgraben 48, 4000 Basel, Telefon (061) 23 99 10



Kirchenfenster

Neu-Anfertigungen — Renovationen
inkl. zugehörige Metallbauarbeiten

Alfr. Soratroi Kunstglaserei
Felsenrainstr. 29 8052 Zürich Tel. 051/46 96 97

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

EMIL ESCHMANN AG

Glockengießerei
9532 Rickenbach-Wil TG
Tel. (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
Glockenstühle
Renovationen, Service
Gedenk- und Grabplaketten

Der neue **Liedermelder**

Vektor III, entwickelt von einem Physiker aus der Universität Freiburg.

Elektronisch auf Halbleiterbasis, daher keine Abnützung (keine beweglichen Teile, keine Radioröhren usw.).

Dicke der Zahlentafel: 10 cm, wird wie ein Bild aufgehängt, deshalb Installation auch in bestehenden Kirchen ohne Mehraufwand.

Schönes Zahlenbild. Einfache Bedienung durch Fernsteuerung. Garantie.

Preis: betriebsfertig installiert: Fr. 3643.—. Auf Wunsch unverbindliche Vorführung.

Bühler Neuzeitliche Melde- und Übermittlungsgeräte. **6048 Horw**

BROTHOSTIEN

liefert das **Frauenkloster Nominis Jesu, Herrenweg 2, 4500 Solothurn.**
1000 kleine Hostien Fr. 12.—, 100 große Hostien Fr. 3.50, Konzelebrationshostien nach Durchmesser.

JURASSISCHE STEINBRÜCHE

CUENI AG
LAUFEN (JURA)

- STEIN
- MARMOR
- GRANIT

TEL. 061 89 68 07

Der fono-ring die Gemeinschaft der Freunde guter Musik verdient Ihre Aufmerksamkeit

Ein kleiner Überblick über das große fono-ring-Programm

Der fono-ring bietet Ihnen zu einem wesentlich ermäßigten Vorzugspreis ohne zeitliche Begrenzung:

Meisterwerke der Klassik — Geistliche Musik — Die Welt der Oper — Das heitere Reich der Operette — Lieder, Chöre, Volksmusik aus aller Herren Länder — Tanz- und Unterhaltungsmusik — Jazz — Hörspiele — Dokumentationen — Dichterlesungen — Märchen und Sprachkurse.

Mehrere fono-ring-Schallplatten erhielten bereits internationale Auszeichnungen.

Die Vorteile der Mitglieder im fono-ring

Freie Wahl aus einem Angebot von 400 erstklassigen Schallplatten, das vierteljährlich um 12 bis 15 Neuaufnahmen erweitert wird.

Kein Risiko, da wir bei Beanstandungen innerhalb 8 Tagen die Schallplatten umtauschen.

Trotz gleichbleibender Qualität, die hohen Ansprüchen gerecht wird, kosten unsere Platten nur:

17-cm-Langspielplatten Fr. 5.50
25-cm-Langspielplatten Fr. 11.—
30-cm-Langspielplatten Fr. 16.50

Alle Lieferungen erhalten Sie porto- und verpackungsfrei

Ein Urteil von vielen über unseren fono-ring

Der fono-ring steht meiner Ansicht nach über allen andern Organisationen dieser Art. Er bietet mir zahlreiche Vorteile, die ich bisher noch nirgends gefunden habe. Ich schätze beispielsweise die Zahlungsart sehr. Durch sehr kleine monatliche Beiträge kann man sich so in einigen Jahren eine ganz ansehnliche Diskothek schaffen. An dieser Stelle möchte ich Ihnen einmal für Ihre stetigen Bemühungen und Ihre prompte Bedienung vielmals danken. Ich habe auch den Eindruck, daß der Leitung des fono-ring die Zufriedenheit der Mitglieder das höchste Gebot ist. Herr P. B., Zürich

Gutschein

Von Ihrem verbilligten Einführungsangebot möchte ich Gebrauch machen. Damit ich mich ohne Risiko von der Qualität der Schallplatten überzeugen kann, bestelle ich die nebenstehenden Platten (den Plattenspieler), die ich angekreuzt habe, zunächst als unverbindliche Hörprobe für 14 Tage. Die neueste Nummer des «fonotip» erhalte ich kostenlos mit der Plattenlieferung.

Innerhalb 14 Tagen kann ich Ihre Lieferung ohne weiteres zurückschicken. Dabei entstehen mir keinerlei Verpflichtungen.

Behalte ich die Probesendung, so zahle ich den angegebenen Einführungspreis und erkläre gleichzeitig, daß ich Mitglied des fono-ring sein möchte. Es stehen mir dann ab sofort alle fono-ring-Vergünstigungen zu.

Diesen Gutschein bitte einsenden an:
fono-ring im Christophorus-Verlag
Herder AG, Malzgasse 18, 4002 Basel

für eine unverbindliche Hörprobe zu einem einmaligen Einführungspreis

(1) K. H. Waggerl, Zur Weihnachtszeit, 25 cm Ø, Fr. 5.—

(2) G. F. Händel, Königliche Feuerwerksmusik, 30 cm Ø, Fr. 8.—
Ausgezeichnet mit einem französischen Schallplattenpreis

(3) F. Schubert, Forellenquintett, 30 cm Ø, Fr. 8.—
gespielt von den Mitgliedern des ungarischen Streichquartetts

(4) Odetta singt Spirituals, 25 cm Ø, Fr. 5.—
Ausgezeichnet mit zwei deutschen Schallplattenpreisen

(5) W. A. Mozart, Die Zauberflöte, 30 cm Ø, Fr. 8.—
Mit Gisela Vivarelli, Agnes Giebel, Fritz Wunderlich u. a.

(6) Mit Fritz Wunderlich durch das Land der Operette, 30 cm Ø, Fr. 8.—

(7) Walzer von Johann Strauß, 30 cm Ø, Fr. 8.—
Mit dem Wiener Operettenorchester

(8) Phonokoffer zum Anschluß an das Radio, Fr. 78.—
Zahlung in 6 Monatsraten à Fr. 13.— möglich.

Vor- und Zuname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl und Wohnort

Datum und Unterschrift